MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
JUN 16 '69
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 11. Juni 1969 | Nummer 24

In Sonnenglanz und Wettersturm

So liegt oft im Sonnenlichte
Auch vor uns so klar und schlichte
Unſ'res Lebens Pilgerbahn.
Und wir ziehen froh mit andern,
Und es iſt so schön, das Wandern,
Wie zu lichten Höh'n hinan.

Und dann kommen tiefe Täler, —
Doch der Herr macht keine Fehler, —
Ob wir auch im Dunkeln geh'n.
Auch wenn wir in Finſternissen
Weder Weg noch Ziel mehr wissen,
Glauben wir: Er wird's verseh'n!

Fröhlich konnt' ich einſt auch wandern,
Zog im Sonnenglanz mit andern
Lichten Bergeshöhen zu,
Und den Müden und den Matten
Bot der Wald den kühlen Schatten,
Seine wunderſame Ruh'.

Und nach ſolchem ſchönen Tage
War des Alltags Müh' und Plage
Noch vom Sonnenglanz verklärt.
Und nach ſeinem Bergesfrieden
Hat im Kampfe dann hienieden
Noch ſo oft das Herz begehrt.

Nicht allein auf grüne Auen,
Auch in Wetternacht und Grauen
Führt der Herr uns oft hinein.
Doch er will in Sturm und Wetter
Unſer Hort und unſer Retter,
Unſ're einz'ge Zuflucht ſein.

R. Streit

Der Herr, unsere allgenugsame Hilfe

Der Herr iſt mein Schirm und Schild; ich hoffe auf ſein Wort (Pſalm 119, 114).

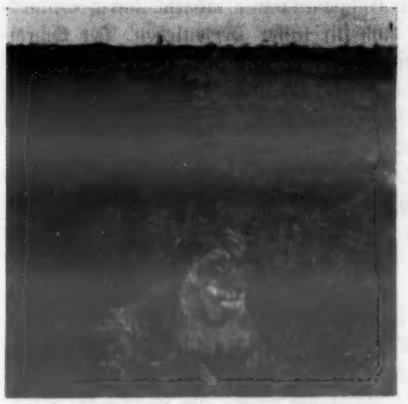
Wolkenſchwer hing der Himmel. Es fing an zu regnen. Eine Frau kam ſchutzlos die Straße entlang. Schon fielen die Regentropfen auf ſie. Mußte ſie durchnäßt werden? — Nein horch: Klapp, klapp, klapp, klapp . . . Ein Mädchen eilte ihr entgegen, lief dicht bis an die Frau heran, ſpannte haſtig einen Regenſchirm auf, hob ihn hoch, umſchloß die Frau mit dem freien Arm, und unter dem Schutz des Schirmes, in feſter Umarmung, eilten die beiden, fröhlich lachend, dem Hauſe zu. Ebenſo, ja mit völligem Hilfswillen und Schutzkraft, naht dir, der du von den Unbillen dieſes Lebens überfallen biſt, der Herr, der dir helfen will und kann, der dich durch ſein teuerwertes Wort nach Hauſe bringen will. Wenn du ihm nur vertrauſt, dann errettet er dich von dem Strick des Jägers und vor der ſchädlichen Peſtilenz.

J. B. W.

Kenia, Afrika

Kenia iſt ein Land der Hoffnung. Die Hauptſtadt Nairobi liegt etwas über 8000 Fuß über dem Meeresſpiegel, und dieſes gibt der Gegend ein ſehr angenehmes Klima.

Die Stadt Nairobi ſelbſt iſt ſehr modern und im engliſchen Stil gebaut. Man merkt dieſes gleich, wenn man auf den Hauptwegen fährt; überall dieſe Zirkel, aber hier ſind ſie ſchön mit Blumen und Sträuchern bepflanzt. Die Stadt iſt reinlich, hat breite Straßen und viele Blumen und Ziersträucher. Ein ſehr ſchöner Park liegt am Rande der Stadt.



So sieht man die Löwen aus dem Auto im Park liegen, ungefähr fünf Meilen von Nairobi in Kenia. Natürlich darf man nicht aus dem Auto heraussteigen.

Präſident Kenyatta hatte wohl viel Urſache gehabt, ſich an den Weißen zu rächen, aber er ſagt, er will vergeſſen und vergeben. Er hat nicht den großen Fehler gemacht, den viele andere Staaten gemacht haben, indem ſie alle Weißen ausgetrieben haben und jetzt faſt nicht aus dem Elend herauskommen.

Wenn man auf das Land hinausfährt, ſieht man große Teeplantagen in üppigem Grün, gut bearbeitet und in weißen Händen. Dieſes bedeutet jedoch nicht, daß er auf anderen Stellen nicht ſeinem Volk hilft. Große Anlagen, die früher weißen Eigentümern gehörten, ſind abgekauft worden und in kleine Wirtſchaften aufgeteilt, auf denen Afrikaner angeſiedelt wurden. Sie müſſen das Land wohl kaufen, aber die Regierung leiht ihnen das Geld dazu.

Man empfindet unter den Leuten keine Armut, und ſie ſind ſcheinbar alle beſchäftigt. Das Land iſt auch ſehr fruchtbar.

In der Zukunft werden es die Weißen dort nicht leicht haben, denn ſie müſſen Bürger von Kenia werden, wenn ſie dort Geſchäfte haben wollen, oder das Geſchäft muß mindeſtens 51 Prozent von den Einheimiſchen geeignet werden.

Menno Travel Service hat dort ein großes Büro und wird auch bald vor dieſe Frage geſtellt werden.

Wir waren auch fünf Tage im Nachbarſtaat von Tanzania, aber ganz in der Nordweſtecke des Landes am Victoria-See, ſo daß wir nicht viel von dieſem Lande geſehen haben, aber wir waren ganz in der Nähe des weltberühmten Tierparks. Wir beſuchten hier eine ſehr gut ausgeſtattete Mittelſchule, wo mehrere Lehrer aus den Alt-Mennoniten unterrichten, auch einige Lehrer aus Oſtdeutſchland. Wir unterhielten uns etwas mit ihnen. Sie halten natürlich viel von ihrem Vaterland.

Man äußerte hier die Befürchtung, daß die Regierung ſo viel von Rotchina hereinließe, u. auch Kaſtenweiſe ihre Literatur. Eine ältere Miſſionarin hat es ſich zur Aufgabe gemacht, dieſe Literatur zu leſen, und ſie meinte, die wäre doch ſehr plump geſchrieben, nur der Mao hochgehalten, und ſie behauptete, daß die Kaſten voll Literatur dort wohl ſtänden, doch würde davon nur ſehr wenig geleſen.

A. A. De Fehr.

Eine MEDA-Gruppe bei der Besichtigung einer Schrotmühle in Tanzania, Nordostafrika. Der Eigentümer steht in der Mitte. Das Gebäude ist mit Kot verputzt. Auf dem Bilde, von links nach rechts: Clyde Shank, James Herr, der Eigentümer, und A. A. De Fehr.

Nachrichten

— Prediger Jakob Suderman, Paſtor der Winnipeg Zentral-MBG, hat der Gemeinde ſeine Reſignation eingereicht, die ab 4. Januar 1970 in Kraft tritt. Da Br. Suderman Lehrer iſt, wurde es ihm aus Geſundheitsgründen zu ſchwer, die Leitung der Gemeinde nebenamtlich durchzuführen. Die Gemeinde bedauert den Rücktritt ihrer Leiters und hofft, daß der Herr ihr einen neuen Leiter geben wird.

— Die Elmwood-MBG, Winnipeg taufte am 1. Juni acht junge Geſchwiſter. Die Täuflinge waren: Dorothy Mann, Betty Janzen, Eleanor Klaſſen, Sarah Siemens, Hilde Frieſen, Leona Boſchmann, Victor Kliewer und Henry Thieſſen. Prediger William Schmidt, Paſtor der Gemeinde, vollzog die Taufhandlung.

— Vom 16. bis zum 22. Juni iſt im MBBC in Winnipeg ein Inſtitut über Weltevangeliſation geplant. Als Redner werden David Wiebe, Paul Hiebert und Takashi Yamada auftreten. Zu den öffentlichen Verſammlungen am Dienstag und Donnerstag, um 7 Uhr abends, ſind alle herzlich eingeladen.

— Miſſionsgeſchwiſter Siegfried Epp, Glieder der Nord-Kildonan-MBG, fahren vorausſichtlich am 6. Juli wieder zurück auf das Miſſionsfeld im Kongo.

— Die River East-MBG, Winnipeg, plant dieſen Sommer eine Serie von Verſammlungen im Freien, auf dem Parkplatz des Northdale Shopping Plaza. Die Verſammlungen ſollen an Sonntagabenden, von 8.30 bis 9.30 Uhr, abgehalten werden. Die Teilnehmer werden in ihren Autos ſitzen. Ein Lautſprecherſyſtem ſoll die Lieder und die Botſchaft übermitteln. Als Redner ſind Dr. George Brunk, Bill Dyck (YFC), Rudy Boſchman, Dr. John White und E. Iſaac vorgeſehen. Die erſte Verſammlung iſt für den 29. Juni geplant, und die Verſammlungen ſollen den Sommer durch — bis 10. Auguſt — abgehalten werden.

— Schweſter Tina Boldt, Glied der Scott Street-MBG, St. Catharines, Ont., iſt am 29. Mai nach Paraguay abgereiſt, um dort in einer Anſtalt für Kranke zu arbeiten. Es iſt freiwilliger Dienſt, und ſie bezahlt ihre Reiſe.

— Gilbert Frieſen aus Steinbach, Manitoba, der acht Jahre an der Univerſität Oxford in England unter einem Rhodes-Stipendium ſtudiert hat, iſt dort plötzlich im Alter von 30 Jahren verſtorben.

— Abe Dyck aus Winkler, Manitoba, wird im Auguſt einen dreijährigen Dienſt als MCC-Direktor für das nordöſtliche Braſilien antreten.

— Am 2. Juli ſoll das 75jährige Beſtehen der Roſenorter Mennonitengemeinde gefeiert werden, wie „Der Bote" aus Eigenheim, Sask., berichtet.

— Lehrer Bill Thieſſen und Frau, Roſthern, Saskatchewan, die längere Zeit unter dem Lehrer-Austauſch-Programm in Nigeria unterrichteten, haben am 25. Mai in der Mennonitenkirche zu Roſthern an Hand von Bildern über ihre Arbeit berichtet.

(Fortſetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Editorielles ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Religionspolitik in UdSSR .... S. 3
Miſſion und Dienſt ..... S. 5
Das Weſen der Sprache ..... S. 6
Predigt von A. J. Neufeld .... S. 8
Aus Rußlandbriefen ..... S. 8
Aus aller Welt ..... S. 13
Paläſtina v. Anna Dyck ..... S. 14
Selbſtkritik — v. B. J. Dick S. 15

REIZEN

„Lasset uns miteinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken." (Hebräer 10, 24.)

Gewöhnlich verbinden wir mit dem Wort „Reizen" negative Gedanken. Nur zu leicht sind wir in gereizter Stimmung, wenn nicht alles so geht, wie wir es uns wünschen. Der Apostel Paulus ermahnt die Epheser, daß sie ihre Kinder nicht zum Zorn reizen sollen. Der gottlose König Ahas reizte durch Abgötterei seinen Herrn, den Gott Israels zum Zorn. Der weise König Salomo schreibt in seinen Sprüchen davon, „wer den Zorn reizt, zwingt Hader heraus".

Das Wort „Reiz" hat jedoch auch eine positive Bedeutung. Im eigentlichen Sinne des Wortes sind Reize die Ursache unserer Sinneswahrnehmungen. Ohne äußere Reize, die unsere Sinne aktivieren, könnten wir nichts wahrnehmen. Ohne den Reiz des Lichtes, der unsere Sehorgane in Tätigkeit setzt, könnten wir nicht sehen. Der Reiz des Schalles ermöglicht uns das Hören, wie die Würze schmackhafter Speisen unsere Geschmacksnerven reizen. Wir finden eine Landschaft oder ein Kunstwerk reizend, weil es uns gefällt.

Es ist also das Wahrnehmen unserer Umgebung nur möglich durch Sinnesreize, die von außen kommen. Dieses gilt auch für unser Seelenleben. Der Schreiber des Hebräerbriefes weiß dieses, darum fordert er uns auf, einander wahrzunehmen durch die Reize des Wortes Gottes, denen die Liebe als treibendes Motiv unterliegt. Liebe ist der Gegensatz von Zorn und Haß. Darum sollen wir als Gläubige uns in unseren Handlungen und Entschlüssen von der Liebe reizen oder motivieren lassen, nicht von egoistischen Trieben. Diese Liebe wird dann als logische Schlußfolgerung zu guten Werken führen. Man kann nicht jemand lieben und tatenlos dabeistehen, wenn dem Geliebten Not und Elend droht. Wenn die Liebe Gottes wirklich in unseren Herzen wohnt, dann übt sie einen Reiz zur Wahrnehmung unseres Nebenmenschen in uns aus. Zu behaupten, daß man Gott liebt, aber seinen Nächsten gleichgültig der Not und dem Verderben preiszugeben, ist Heuchelei. „So jemand spricht: ‚Ich liebe Gott', und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" (1. Joh. 4, 20). Die Reize der Liebe, die Gott uns gegenüber verwendet, müssen sich in Reizen der Liebe unseren Mitmenschen gegenüber offenbaren.

Das untereinander Wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken könnte auch anders ausgedrückt werden, wenn wir sagen würden, daß wir uns gegenseitig zu mehr Liebe und zu guten Werken anspornen. Wenn sich dabei ein edler Wettstreit entwickelt, so ist das bestimmt nicht unrecht. Es kommt dabei auf die Motive an. Wenn wir Gutes tun ,um uns dadurch selbst zu verherrlichen, dann haben wir durch diese Selbstverherrlichung alles erreicht, was wir bezweckten und können also auch nicht erwarten, daß uns einst im Himmel ein Gotteslohn dafür zuteil wird. Das Motiv zu guten Werken soll nicht Selbstliebe und Selbstverherrlichung sein, sondern Liebe dem Nächsten gegenüber und Verherrlichung des Namens Gottes. Wenn das der Fall ist, dann dürfen wir uns schon gegenseitig anspornen. Wir werden nie zu viel Gutes tun!

Die Veröffentlichung der Statistik über die zehn Gemeinden, die in unserer Konferenz am meisten für die Mission gegeben haben, war solch ein Ansporn. Daß wir solchen Ansporn brauchen, wird durch die Tatsache ersichtlich, daß wir ein Defizit in der Missionskasse haben. Wie es zu diesem Defizit kommt, wollen wir hier nicht näher analysieren. Das hat die Missionsbehörde auf den verschiedenen Versammlungen, die zu diesem Zweck anberaumt wurden, wohl zur Genüge getan. Die Tatsache bleibt bestehen, daß wir weniger für die äußere Mission geben als wir bisher gegeben haben.

Haben wir vom Herrn weniger erhalten, daß wir ihm weniger zum Bau des Reiches Gottes geben? Ich glaube nicht. Noch nie haben wir so gut gelebt, wie gerade jetzt. Dieses wird auf Schritt und Tritt sichtbar. Man braucht nur den Parkplatz neben irgend einer unserer Kirchen am Sonntagmorgen übersehen. Da stehen die schönsten und teuersten Automobile, und in manchen Familien gibt es derer sogar zwei oder mehr. Dasselbe kann von unseren Häusern und Wohnungen gesagt werden. Sie gehören mit zu den besten der Mittelklasse. Das ist auch nicht unrecht, aber es sollte uns nicht davon abhalten, die Sache des Herrn finanziell weit mehr zu unterstützen als wir es bisher getan haben.

Wenn durch die Veröffentlichung der zehn Gemeinden, die pro Kopf am meisten gegeben haben, ein edler Wettstreit entstehen würde, dann ließen sich die Missionskassen füllen, und wir würden noch nicht einmal Not zu leiden brauchen. Es heißt nur, weise mit dem hauszuhalten, was uns der Herrn anvertraut hat.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Spar- und Darlehnskasse auf dem Friedhof

Von Clarice Roth

„Auch in Saigon haben Sie einen Freund in der Chase Manhattan Bank." Dieses große freundliche Reklamezeichen grüßt jeden Reisenden in englischer Sprache, wenn er von dem Tan Son Nhut-Flughafen sich der Stadt nähert. Natürlich gibt es eine ganze Reihe solch hilfsbereiter Banken hier, die gern dem Publikum zu Diensten stehen, wenn es für solche Dienstleistungen auch zahlen kann.

Aber weit drinnen in einem Saigoner Friedhof, wo Flüchtlinge sich armselige Hütten und Unterkünfte zusammengenagelt haben, da findet sich eine ganz außergewöhnliche kleine Bankeinrichtung, die nur den Armen bekannt ist. Sie hat keinen offiziellen Namen, schließt auch nicht um zwei Uhr mittags. Man kann hier ein ganz bescheidenes Sparkonto haben von 20 Piaster aufwärts (— 18 US Cent).

Auch bekommt man Darlehen ohne Bürgschaften und Zinsen. Die Bank wird von einer zierlichen vietnamesischen Wohlfahrtsbeamtin geleitet. Und wo immer sie hingeht, da nimmt sie ihre Bank mit. Man kann sie ohne weiteres als die freundlichste Bank von Saigon bezeichnen. Keine Reklameschilder sind hier notwendig, denn die Leute, denen diese Einrichtung dienen soll, wissen darum.

Die „Bankdirektorin" heißt Quynh. Ihr Arbeitskapital besteht aus Geldern, die ihr durch Vietnam Christian Service zugestellt werden. Sie ist der Ansicht, daß keiner ihrer Kunden die gleichen finanziellen Probleme hat. Deshalb behandelt sie jeden einzelnen ganz individuell. Die Kunden leihen sich bei ihr Geld aus verschiedenen Gründen. Sie wollen zum Beispiel ihre Unterkünfte oder Behausungen reparieren, ein kleines Verkaufsgeschäft finanzieren, besondere Medikamente kaufen oder alte Schulden tilgen.

Die Höhe einen Darlehens wird durch seinen Zweck bestimmt. Anleihen lagen bisher zwischen 500 Piastern (weniger als 5 US Dollar) und 16 000 Piastern zur Reparatur eines Fußbodens. Mit der Rückzahlung wird es auch ganz individuell gehalten. Man macht sie entweder wöchentlich oder gar täglich. Viele Kunden, denen das Geld durch die Finger läuft, zahlen Quynh lieber aus ihrem Tageseinkommen ein paar Piaster.

Neben den Darlehen hilft Quynh den Leuten aber auch beim Sparen und berät sie kostenlos. Kein Problem ist hier zu groß, und kein Sparbetrag zu bescheiden. Zur Zeit hilft Quynh zwanzig Familien mit Darlehen. Die Familie Nam gehört zu diesen Kunden und kann als Beispiel dienen.

Vor einigen Jahren, noch bevor diese Friedhofsbank eingerichtet worden war, erlitt Herr Nam einen Schlaganfall, durch den die eine Körperhälfte gelähmt ist. Er konnte seine Frau und seine fünf Kinder nicht mehr unterhalten. Bisher hatte er als Musiker beim Theater gearbeitet. In ihrer Verzweiflung ging Frau Nam zu einem Geldverleiher und beschaffte sich 7000 Piaster. Damit wollte sie ein kleines Geschäft anfangen, Frau Nam arbeitete schwer, um die Summe zurückzuzahlen. Aber die monatlichen Zinsen waren so hoch, daß sie kaum die Zinsen bezahlen konnte. Zwei Jahre lang zahlte sie daher nur die Zinsen auf eine Summe, die sie überhaupt nicht abtragen konnte!

Frau Nam kam schließlich zu Quynh, denn sie begriff endlich, daß sie wahrscheinlich ihr ganzes Leben Zinsen zahlen müsse und niemals freikäme. Quynh gab Frau Nam die vollen 7000 Piaster zur völligen Tilgung der alten Schuld. Und jetzt zahlt Frau Nam täglich 30 Piaster zurück, und hat endlich nach zwei vergeblichen Jahren die Möglichkeit, aus ihrem kleinen Geschäft einen Nutzen zu ziehen. Übrigens verkauft sie gekochten Reis und Nudelsuppe.

Wie steht es in dieser Situation von überwältigender Armut aber nun mit diesen Rückzahlungen? Die Antwort lautet: Fast 100 Prozent. Das geliehene Geld kommt also fast 100 Prozent wieder herein. Quynh geht bei den Darlehen sehr sorgfältig vor. Zuerst wird sie mit ihren Kunden etwas näher bekannt und prüft, ob sie verläßliche Leute sind.

Aber Herr Thompson, der Leiter der Fürsorgezentrale (Vietnam Christian Service) auf dem Friedhof, meint es sei mehr als Sorgfalt. Er sieht wie Quynh vorgeht. Sie ist nie zu beschäftigt, um nicht anzuhalten und jemand zuzuhören, der Sorgen hat. Die Leute betrachten sie als einen guten Freund, nicht als Geschäftsfrau. Sie sind ihr dankbar für ihre Sorge um sie. Deshalb werden sie sie nicht enttäuschen.

Der persönliche oder der gemeinschaftliche Stolz gebietet die Rückzahlung von Darlehen. Quynh braucht deshalb nie um die fälligen Raten nachzufragen, seien sie auf Tage, Wochen oder Monate festgesetzt. Aber die Folgen der Friedhofsbank zeigen sich nicht nur bei den einzelnen Familien in finanzieller Besserung. Quynh hilft ihren Mitbürgern auf ihre stille freundliche Art, jene Charaktereigenschaften wie Verantwortungsbewußtsein, Ehrgeiz, Initiative und Selbstachtung, zurückzugewinnen, die manche in langen Notjahren verloren haben.

Mennoniten helfen bei der Lösung von Wohnungsproblemen

Akron, Pa. — Mervin Lantz wohnt im siebten Stadtbezirk der City von Lancaster, nicht etwa weil er dazu gezwungen ist, sondern weil er das so haben will. Mervin ist ein junger Mann aus Ronks, Pa., und könnte leicht ein Haus in ruhiger Lage auf dem Lande finden.

Aber Mervin hat jetzt zwei Jahre als Jugendleiter eines Boys' Club in Surprise, Arizona, hinter sich, zu dessen Jugendlichen Weiße und Farbige gehörten. Nach dieser Erfahrung hat er den Schluß gezogen, daß das wirklich gute

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

Leben nicht ein behagliches, sondern ein sinnvolles Dasein ist. Während er am Millersville State College studiert, versuchen Mervin und seine Frau sich als gute Nachbarn auf der Howard Avenue zu erweisen.

Das Haus, in dem sie wohnen, ist eines von 15 im Besitz der Organisation „Menno Housing, Inc.", deren einziges Ziel darin besteht, im Interesse der Armen und wegen ihrer Rasse unterdrückten Einwohner zu arbeiten, und zwar ganz besonders was das Wohnungsproblem anbetrifft. Die Organisation stellt sich zwei ganz bestimmte Aufgaben:

1. Die Beschaffung von anständigen Wohnungen zu normalen Preisen für weiße Familien und für Familien von Minderheiten, die in Stadtgebieten, wie dem 7. Bezirk bleiben wollen.

2. Unterbringung von Familien von Minderheitsgruppen in einer weißen Nachbarschaft. Hier will die Organisation dafür sorgen, daß diese neuen Familien von den anderen akzeptiert werden, und daß die Wohnungen selbst zu einem guten Aussehen des ganzen Wohnviertels beitragen.

„Menno Housing" hat bisher 15 Häuser gekauft, 14 davon liegen im 7. Stadtbezirk. Drei sind an die städtische Behörde „Lancaster Housing Authority" vermietet, welche die Wohnungen bedürftigen Familien überläßt und zu deren Miete beiträgt. Die übrigen zwölf Häuser werden zu gleichen Teilen von schwarzen, weißen und spanischen Familien bewohnt.

Menno Housing wurde vor zwei Jahren gegründet und zu einer Korporation (Körperschaft) gemacht. Sie sah sich anfangs zwei Möglichkeiten gegenübergestellt: a) Ankauf von einer größeren Anzahl von Häusern zu niedrigen Preisen, ohne Rücksicht auf ihre Lage, um so die Wohnungsknappheit für Familien mit niedrigem Einkommen zu vermindern. b) Ankauf von weniger Häusern in bestimmten Vierteln zur Föderung rassisch und integrierter Wohnviertel. Der letztere Punkt war das ursprüngliche Anliegen der Interessenten. Aus ihren Diskussionen bildeten sich die Pläne für eine Korporation. Mennoniten hatten farbigen Familien bei der Wohnungssuche in einer weißen Nachbarschaft helfen wollen und waren auf Widerstand gestoßen. Als Organisation hoffte die Gruppe besser helfen zu können, ganz besonders in den kleineren Ortschaften in der Umgebung von Lancaster. Man plante eine Organisation nach dem Muster von Opportunity Housing, Inc., dessen Präsident Robert Neuhauser ist. Die Gruppe profitierte aus den Erfahrungen dieses Verbandes.

Bei der Untersuchung der Wohnungssituation und der Planung für die Organisation stellte man fest, daß besonders die minderbemittelten Familien im 7. Stadtbezirk unter einer großen Wohnungsknappheit leiden. Daraufhin wurden Ausschüsse gebildet und das Ziel der Organisation in den obengenannten beiden Punkten niedergelegt: nämlich Verminderung der Wohnungsnot im 7. Stadtbezirk und Förderung integrierter Wohnviertel an verschienenen Orten im Landkreis von Lancaster.

Es stellte sich dann bald heraus, daß die Organisation im Südteil der Stadt Lancaster Häuser billig erwerben konnte. Allerdings waren die Preise für Häuser in den Vorstädten viel zu hoch für das Kapital von Menno Housing, Inc. Und so hat sich M.H.Inc. seit der Gründung (1967) vor allem mit der Beschaffung von billigeren Wohnungen im Südteil der City befaßt. Menno Housing, Inc. ist eine Aktiengesellschaft, die ihren Profit zum größten Teil wieder in den Betrieb steckt.

Ein zweite solche Organisation ist gegenwärtig geplant unter dem Namen „Tabor Community Services", die ohne Gewinn arbeiten wird. Dadurch können die Mieten noch niedriger angelegt werden als durch Menno Housing, Inc. Vor allem aber bekommt diese Organisation günstigere staatliche Zuwendungen und Zuschüsse von Stiftungen und arbeitet kostenlos mit Freiwilligen aus mennonitischen Gemeinden und Jugendgruppen.

Paul Leatherman aus Akron, Pa., ist der stellvertetende Leiter des MCC-Freiwilligenprogramms. Er wird ebenfalls die Leitung der beiden Wohnungsgesellschaften Menno Housing, Inc., und Tabor Community Services übernehmen.

Obwohl die ursprünglichen Aktionäre in Menno Housing, Inc., Mennoniten sind, ist die Organisation offiziell nicht mit der mennonitischen Kirche verbunden. Leute, die persönliche Anliegen haben welche sich mit denen der Organisation decken, sind als weitere Partner willkommen. Weitere Einzelheiten über den Ankauf von Aktien in Menno Housing, Inc., sind durch Paul Leatherman, 21 South 12th. Street, Akron, Pa. (17 501) erhältlich.

Religionspolitik in der Sowjetunion

von I. Stoldt

Einleitende Erklärung an die Leser *der Mennonitischen Rundschau*

In ‚Dein Reich komme', März/April, Nr. 2 1969, dem Mitteilungsblatt des Missionsbundes „Licht im Osten", grüßt die Leser im Leitartikel „Das Geheimnis des Kreuzes" der Gründer und langjährige Leiter dieses Missionsbundes, Prediger Jakob Kroeker, der längst beim Herrn ist. Anschließend folgt ein Bericht über einen Prozeß in Odessa — Februar 1967 — mit der Originalseite aus der Nachschrift des Prozesses in Odessa in russischer Sprache, so wie ein längerer Artikel über die „Reliigonspolitik in der Sowjetunion".

Ich nehme an, daß recht viele Leser der Mennonitischen Rundschau nach dem ersten und zweiten Weltkrieg aus Rußland nach den USA und Kanada gekommen sind und sich daher für das Geschehen drüben lebhaft interessieren dürften. Daher bat ich den Schriftleiter der Mennonitischen Rundschau, den letztgenannten Artikel zu veröffentlichen.

Wenn nun bei uns in Kanada und in U.S.A. auch jede Gemeinde und Konferenz *übergenug* zu tun hat mit den eigenen Missionsfeldern, so sollten wir doch auch den Missionsbund „Licht im Osten", der von einem Bruder aus unseren Reihen gegründet und lange geleitet wurde, mit unserer Fürbitte und unsern Gaben unterstützen! Bruder Bernhard Dyck, der gegenwärtige Missions-Inspektor, berichtet, daß sie viel Bibeln, Testamente, Abreißkalender und andere christliche Literatur (alles in russischer Sprache) an Russen im Auslande (Flüchtlinge und Eingebürgerte) verteilen konnten.

Möchten Eure Herzen beim Lesen des aufschlußreichen Artikels „Religion in Sowjetrußland" warm werden! Auch würde Bruder Dyck sich freuen, wenn einer und der andere das Blatt „Dein Reich komme" bestelln und ihn mit einem persönlichen Schreiben erfreuen würde.

Euer im Dienste des Herrn ergrauter und pensionierter Mitpilger zur oberen Heimat:

Abr. A. Harder, Clearbrook, B.C.

Der programmatische Kampf gegen jede Religion

Will man von der gegenwärtigen kirchlichen Lage in der UdSSR sprechen, so muß man zuerst darauf hinweisen, daß alles, was zu sagen sein wird, dort für die Kirchen und Gemeinschaften aller christlichen Bekenntnisse gilt, nicht nur für die orthodoxe ehemalige Landeskirche — und man muß hinzufügen, daß alle anderen Religionsgemeinschaften: Synagoge, Islam, Buddhismus und andere, diese Lage teilen. Sie alle sehen sich in der UdSSR einem Staat gegenüber, der in seiner Verfassung Atheisten und Gläubigen aller Richtungen Gewissens- und Bekenntnisfreiheit garantiert, aber von einer einzigen Partei regiert wird, zu deren Programm der Kampf gegen jede Religion gehört und programmgemäß mit wechselnder Taktik und Schärfe geführt wird. Für diesen Kampf stehen der regierenden Partei alle Machtmittel des Staates zur Verfügung.

Scheuklappen für das Ausland

Wer in dieser Lage keinen Widerspruch erblicken kann, wird sich mit der Erklärung zufriedengeben, die jede offizielle Auskunft nun schon 50 Jahre wiederholt: „In der Sowjetunion hat es nie Verfolgungen von Gläubigen, Kirchen und Kultgemeinschaften gegeben, ja kann sie gar nicht geben, denn unsere Verfassung ist persönlichen Glaubensüberzeugungen gegenüber neutral. — Natürlich gibt es in der UdSSR, wie in jedem Staat, Grenzen für die Gläubigen, es kann auch in der Sowjetunion nicht jeder tun, was er will." —

Erstaunlich ist, mit welchem Erfolg diese Auskunft 50 Jahre lang dem Ausland gegenüber gehandhabt werden konnte. Jedes ausdauernde, umfassende, mitverantwortliche Handeln der freien Welt für die leidenden Gläubigen in der UdSSR ist dadurch verhindert worden. Man ist nach dieser Auskunft zu leicht geneigt gewesen, und ist es noch heute, in den leidenden Gläubigen politische Feinde, des Sowjetstaates zu sehen, in dessen innere Angelegenheiten man sich nicht einmischen möchte. Es gehört schon eine Anstrengung dazu, um die Wirklichkeit in der Lage von Kirchen und Gläubigen in der UdSSR richtig zu erfassen.

Warum sterben die Religionen nicht?

Man war in der KPdSU zunächst wirklich davon überzeugt, daß jeglicher Glaube über kurz oder lang absterben würde, wenn ihm seine Grundlagen entzogen sein werden, wenn die sogenannten Nutznießer des Glaubens, die Ausbeuterklasse, die die Religion als Opium für das Volk benutzt hat, ausgerottet sein wird. Die Religion müßte dann sterben, meinte man, weil sie in sich selbst eine Lüge sei — und die Wahrheit der Wissenschaft würde ganz von selbst an ihre Stelle treten. Zur Ueberraschung der Partei trat aber das erwartete Absterben der Religion nach der Ausrottung des Kapitalismus nicht ein. Statt nun die Konsequenz zu ziehen und die Lehre vom Zusammenhang zwischen Religion und Kapitalismus aufzugeben, beschloß man, dem, wie man sich ausdrückte, zu langsamen natürlichen Absterben der Religion nachzuhelfen, nicht nur durch Parteimaßnahmen, sondern auch durch Aenderungen in der Staatsverfassung.

Die Religionsgemeinschaften im Würgegriff der Verfassung

Die Verfassung von 1918 gewährte, dem Dekret Lenins entsprechend, Atheisten und Gläubigen dieselben Rechte zur Propaganda ihrer Ueberzeugungen. In der Verfassung von 1929 wird nur noch die antireligiöse Propaganda jedem Bürger erlaubt. Die Gläubigen haben sich mit dem Recht des Bekenntnisses zu begnügen, ohne die Freiheit zu haben, ihr Bekenntnis öffentlich zu vertreten. Um darüber kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, wird in der noch heute gültigen Verfassung von 1935 überhaupt nicht mehr von religiösen Bekenntnissen gesprochen, sondern lediglich von der Freiheit zur Ausübung religiöser Kulthandlungen.

Wenn also auf die Frage nach der Lage der Gläubigen offiziell auf die Verfassung und die garantierte Gewissensfreiheit hingeiwesen wird, dann muß man diese Artikel der Verfassung mit ihrer Tendenz zur Beschneidung der Rechte der Gläubigen und ihre Auswirkung genau studieren. Zudem muß man wissen, daß neben der Verfassung ein besonderes Gesetz von 1929 für die Gläubigen gilt, das die Bezeichnung „Gesetz über die Religionsgemeinschaften" trägt und 68 Artikel umfaßt. Im wesentlichen sind in diesem Gesetzeskomplex Kommentare und Instruktionen zusammengefaßt, die die verschiedenen Regierungsorgane dem Lenindekret und dem entsprechenden Verfassungsparagraphen bis dahin gegeben haben. Alle diese Artikel schränken d. Lebensmöglichkeiten der religiösen Organisationen aufs äußerste ein und machen jede Entfaltung unmöglich.

Unter der Wirkung der Bestimmungen dieser Gesetzgebung von 1929, den entsprechenden Paragraphen der Verfassung und vieler zusätzlicher Anordnungen, die „gleich welcher Art" sie seien, nach dem Gesetz von 1929 als Gesetz zu respektieren waren, ist bis zum Beginn des 2. Weltkriegs das religiöse Leben in der Sowjetunion fast völlig zerstört worden. Die orthodoxe Kirche besaß z. B. von ihren 77 776 Gotteshäusern des Jahres 1917 im Jahr 1939 nur noch etwa 500 Kirchen, und von 163 amtierenden Bischöfen des Jahres 1914 waren 1939 nur noch 7 im Amt. Bei den anderen Konfessionen sah es 1939 nicht besser aus. Ob unter diesen Umständen mit einer gläubigen Bevölkerung im Staat überhaupt noch gerechnet werden müßte, war unbekannt.

Überraschend hohe Religionszugehörigkeit 1937

Das aber der Glaube mit den geschlossenen und zerstörten Kirchen nicht ausgestorben war, brachte die Volkszählung 1937 an den Tag. Sie wurde nämlich mit einem Fragebogen durchgeführt, der mit seiner Frage: Glauben Sie an Gott? eigentlich in einem Widerspruch zur Verfassung stand, die den Bekenntnisstand der Bürger

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—3)

— Die Predigerfamilie Hermann Walde, die früher in Kindersley und Peace River wirkte, wurde am 25. Mai in die Erste Menonitengemeinde zu Calgary aufgenommen.

— Geschwister Peter H. Regehr in Coaldale, Alberta, begingen vor einigen Wochen ihr 60. Ehejubiläum. Die „Mennonitische Rundschau" möchte sich den vielen Gratulanten anschließen. Auch möchten wir in Coaldale dem ältesten Bruder der Gemeinde, Br. Peter Riediger zu seinem 97. Geburtstag gratulieren.

— Vom 8. bis zum 11. Juni plante die Kelowna - MBG Vertiefungsversammlungen mit Pred. H. Lenzmann, Pastor der MBG zu Clearbrook, B. C.

— Die Obstfarmer bei Kelowna, B. C., rechnen damit, daß die diesjährige Obsternte von 25 bis 50 Prozent niedriger sein wird als in vorigen Jahren. Der strenge Winter ist schuld daran.

— Wenn die Weizenfelder in Kansas, USA, in den nächsten 30 Tagen vor Schäden bewahrt bleiben, können die hier seit 95 Jahren ansässigen Mennoniten die größte Weizenernte ihrer Geschichte erwarten. Die Aussichten sind kaum jemals versprechender gewesen.

— Der Chor der Bibelschule Bienenberg, Schweiz, machte im Sommer 1968 die dritte Reise durch die Vereinigten Staaten. Spenden von Gemeinden und Einzelpersonen ergaben einen Nettobetrag von 15 000 Dollar, der sehr dazu beiträgt, den Tag näher heranzubringen, an dem mit dem Bau eines dringend benötigten Schulgebäudes begonnen werden kann. Am Ende der Reise besang der Chor eine Stereo - Schallplatte. Schätzungsweise 2000 Bestellungen sind bisher eingelaufen, aber es sind noch einige Platten erhältlich. Bestellungen können an folgende Anschrift gerichtet werden: Bienenberg Records, Mennonite Central Committee, Akron, Pa., USA — 17 501. Die Schallplatte kostet 4,98 Dollar.

— Beim ersten Verkauf im Zentrum von Kansas zugunsten des Mennonitischen Hilfswerks am Sonnabend, dem 17. Mai, konnten großzügige Spenden und Mithilfe zugunsten Hungernder in aller Welt verzeichnet werden. An einem kühlen, regnerischen Tag wurden eine Vielzahl von Gegenständen — von Handarbeiten zu antiken Werkzeugen und von Vogelkäfigen zu Haustieren, alles gespendete Dinge — an die Meistbietenden versteigert. Vorläufige Abrechnungen ergaben Einnahmen von mehr als 18 000 Dollar. Die ganze Summe geht zugunsten des Übersee - Hilfswerks des Mennonitischen Zentralkomitees. Darin enthalten sind etwa 10 000 Dollar von der Auktion, 5000 Dollar vom Verkauf von Imbissen, 2000 Dollar von Spenden und Gemeinden vor der Auktion und 1400 Dollar von der Kollekte beim Männerchor-Fest, das am Sonntagnachmittag als Höhepunkt im Tabor College stattfand. Trotz des ungünstigen Wetters kamen etwa 4000 Menschen zu dem Ausstellungsgelände von Marion County, wo die Auktion stattfand, die von etwa 75 Mennonitengemeinden im Herzen von Kansas unterstützt wurde.

MBCJ-Nachrichten

Wie ich Euch in meinem letzten Bericht erzählte, sind wir die letzte Zeit sehr beschäftigt gewesen. Dienstag, den 20. Mai, hatten wir unser Frühlingskonzert. Alle Chöre der Schule nahmen teil und auch einige spezielle Gruppen. Mittwoch, den 21. Mai, bestimmten wir zum ersten Mal in der Geschichte unserer Schule einen Tag dazu, ein bestimmtes Thema zu studieren. Dieses Mal wurde das Thema „Bibel und Wissenschaft" behandelt.

Besonders wurde Darwins Entwicklungslehre in diesem Licht beschaut. Unsere Gäste, die zum Thema sprachen, waren die Professoren Sig Wall und Dawsitt, und ein Universitätsstudent, Herr Rick Roß.

Auch wurden einige Filme gezeigt. Es war ein sehr lehrreicher Tag für die Schüler der elften und zwölften Klasse. Wir wurden besser über Ideen und Gedanken informiert, mit denen jeder Universitätsstudent bekannt sein sollte. Da dieser Tag so erfolgreich war, ist es gut möglich, daß in der Zukunft wieder einmal etwas Ähnliches veranstaltet wird.

Unsere Woche war jedoch noch nicht beendet. Am 23. Mai hatte die graduierende Klasse ihr Abschiedsbankett, und am 24. Mai machten sie einen Ausflug nach Falcon Lake, und dann zuletzt, am 25. Mai, hatten wir als Schule unser Schlußprogramm. Jetzt ist noch etwa eine Woche geblieben ehe die Schule schließt und die Examen anfangen.

Wenn ich auf das vergangene Jahr zurückblicke, muß ich sagen, daß es nicht vergeblich war, meine Berichte „über unsere Schule" zu schreiben. Unser Prinzipal, Herr Hardy Enns, der sich so bemühte, seine Arbeit gut zu tun, und alle unsere Lehrer, die so geduldig mit uns waren, haben ein herzliches Dankeschön verdient. Die vielen Studenten, die sich in diesem Jahr taufen ließen, sind allen Schülern eine Ermunterung gewesen.

Unsere Vorstellung „Little Women" hatte auch viel Erfolg, und alles andere, welches ich des Raumes wegen nicht aufschreiben kannn, trug ein wenig zu dem Erfolg dieses Schuljahres bei.

Aber die Leser und die lieben Leute, die unsere Schule, die Lehrer und Schüler, mit Gebet und Gaben unterstützten, haben wir auch nicht vergessen.

Wir möchten Euch herzlich danken für alles, was Ihr beigetragen habt, um dieses zu einem sehr wertvollen und lehrreichen Schuljahr zu machen.

Lydia Reimer.

Mitteldeutschland noch mehr abgekapselt

Ost-Berlin läßt Demarkationslinie stärker befestigen

Während sich Regierung und Parlament in Bonn den Kopf darüber zerbrechen, auf welche Art und Weise sich der nun schon mehr als 20 Jahre bestehende Zustand der Spaltung Deutschlands mildern läßt, ist Ost-Berlin dabei, die von seinem Regime verbarrikadierte Grenze mitten durch Deutschland weiter nach militärischen Regeln zu verstärken. Grenzbrigaden der DDR haben, seit der Winter gewichen ist, ihre Befestigungsarbeiten an der Zonengrenze wieder aufgenommen. Die Bauten, die zwischen der Elbe bei Lauenburg und der Halbinsel Priwall in der Lübecker Ostseebucht von der Seite der Bundesrepublik Deutschland aus zu erkennen sind, lassen den Schluß zu, daß dem Regime der DDR vorschwebt, hier eine der militärisch am stärksten gesicherten Grenzen in ganz Europa zu schaffen. Zwischen Lauenburg und Priwall sind auf der mitteldeutschen Seite drei Regimenter der Grenzbrigade postiert, das heißt, 6600 Mann haben einen Grenzabschnitt von 133 Kilometer Länge zu bewachen. Auf westdeutschem Boden stehen ihnen im gleichen Raum nur 1100 Angehörige des Bundesgrenzschutzes gegenüber.

Bereits Anfang der 50er Jahre begannen die mitteldeutschen Behörden entlang der von den alliierten Mächten geschaffenen Demarkationslinie mitten durch Deutschland Stacheldrahtverhaue anzulegen, während auf dem Gebiet der Bundesrepublik lediglich an Wegen und sonstigen Übergängen Warntafeln aufgestellt wurden, die darauf hindeuteten, daß hier die Zonengrenze verläuft. Von 1952 an wurde von mitteldeutscher Seite dann diese Grenze auch immer stärker mit militärähnlichen Anlagen abgesperrt, und das immer rücksichtsloser, je mehr Bewohner Mitteldeutschlands versuchten, bei Nacht und Nebel der DDR den Rücken zu kehren, um in der Bundesrepublik, frei vom kommunistischen Druck, sich eine neue Existenz zu schaffen.

„Westwall"

Im einzelnen sieht die von den Bewohnern Mitteldeutschlands als „Westwall" bezeichnete Zonengrenze im Lübecker Raum heute so aus: Ein 17,5 Kilometer langer Zaun in einer Höhe von drei Metern besteht aus Metallgittern und soll die letzte kaum noch zu überwindende Barriere für Flüchtlinge sein, die es bis hierher schafften, ohne von Minen oder Grenzwachen aufgehalten worden zu sein. Solche Zäune, so ist anzunehmen, werden in Zukunft an all den Stellen entlang der gesamten Zonengrenze aufgestellt werden, die besonders unübersichtlich sind und für Fluchtversuche daher bevorzugt werden. Im Abschnitt zwischen Lauenburg und der Halbinsel Priwall haben die DDR-Grenzbrigaden zusätzlich zu dem Zaun auch noch Lichtsperren in Form von hohen Peitschenlampen montiert. Hinter diesem Sperrwerk schließt sich die normale, schon seit Jahren praktizierte Grenzsicherung an. Sie besteht aus bis zu fünf Stacheldrahtzäunen hintereinander, auf die ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen erfolgt. An ihn grenzt eine Brachlandzone von mindestens 25 Meter Breite. Es folgt zwischen zwei Stacheldrahtzäunen eine ebenfalls 25 Meter breite sogenannte Minengasse. Sie ist gespickt mit Minen russischer Produktion, die eine Streuweite von ungefähr 80 Metern haben. Die einzelnen Minen wurden durch dünne Stolperdrähte miteinander verknüpft, die bei Berührung gleich die Explosion mehrerer Minen auslösen. Um das Maß voll zu machen, liegen zwischen diesem Minensystem noch weitere Druck- oder Tretminen, die gleichfalls russischer Herkunft sind.

Mit dieser Minensperre, die schon manchem Flüchling aus Mitteldeutschland zum Verhängnis wurde, hat es aber mit der Grenzsicherung nach DDR-Muster noch keineswegs sein Bewenden. Es schließt sich ein Spurensicherungspfad an, an dessen Rand Angehörige der DDR-Grenzsicherungsbrigade ununterbrochen Wache halten. In manchen Abschnitten der Demarkationslinie sind auch auf den Mann dressierte Schäferhunde an Laufdrähten stationiert. Dem Postenpfad parallel verläuft eine Straße, auf der ständig gepanzerte Fahrzeuge patrouillieren. Um auch noch Flüchtlingen einen Riegel vorzuschieben, die auf die Idee kommen, im Auto die Grenze überwinden zu wollen, grenzt an die Straße ein Sperrgraben, in den solche Fluchtautos unweigerlich stürzen würden.

Sperrzone

Dann geht die so differenziert gestaffelte Grenzbefestigung der DDR gegenüber westdeutschem Gebiet in einem 500 Meter breiten sogenannten Schutzstreifen über, der seinerseits von Betonbunkern und Beobachtungstürmen gesichert wird. In dieser Sperrzone gibt es teilweise noch Dörfer und Gehöfte, die von ihren Bewohnern nicht verlassen werden mußten und wo landwirtschaftliche Genossenschaften nach dem Muster des kommunistischen Wirtschaftssystems die Felder bestellen. Das Betreten der Sperrzone ist aber nur mit einem besonderen Ausweis gestattet und damit auch den meisten Bewohnern der DDR verwehrt.

Jugendfreizeit in Uruguay

In den Tagen vom 1. bis zum 6. März 1969 fand in Conchillas, Uruguay, eine Jugendfreizeit statt. Unser Missionsehepaar Daniel Wirsche führte diese Freizeit durch. Zu der Freizeit waren Jugendliche aus Gartental, Sarandi, Colonia und Montevideo erschienen.

MBG-Mission und Dienst

Geschwister George Baier für Kinshasa bestimmt

Geschwister George Baier und ihre vierjährige Tochter Darlene, werden im Kongo Hauseltern für Missionarskinder sein.

Geschwister George Baier, Hillsboro, Kansas, werden im Juli in der Schweiz Studien der französischen Sprache aufnehmen, ehe sie ihren Dienst im Kongo antreten. Ihre erste Aufgabe, die drei Jahre währen soll, wird es sein, als Hauseltern für Missionarskinder im MBG-Kinderheim in Kinshasa zu wirken.

Br. Baier hat das MBBC in Winnipeg absolviert. Er erhielt seinen B.A.-Titel im Mai 1969 vom Tabor College in Hillsboro, Kansas.

Geschwister Baier sind Glieder der Ebenfeld-MBG in Hillsboro. Sie waren Glieder der MBG zu Coaldale, Alberta. Sie haben eine Tochter Darlene, die vier Jahre alt ist.

Br. Baier ist Jugendleiter, Dirigent, Glied des Gemeinderates, Sonntagsschullehrer gewesen und hat in Stadtmissionen und verschiedenen Gemeindekomitees gedient. Im verflossenen Jahr war er Dirigent des Gemeindechores in der Ebenfeld-MBG.

*

Invasion von Kinshasa durch die Mennoniten-Brüdergemeinde

Von Nettie Berg

Eine Invasion? Ja, wirklich! Neununddreißig Missionare und Arbeiter des Christlichen Dienstes der MBG und deren 17 Kinder drangen in Kinshasa, der Hauptstadt des Kongo, ein und vereinigten sich mit den dort stationierten Geschwistern, um ihre Jahreskonferenz abzuhalten.

Air Congo, die Missionary Aviation Fellowship und einige Fahrzeuge wurden mobilisiert für diese für d. Zeit vom 15. bis 18. April geplante Invasion.

Viel ist in diesen vier Konferenztagen gesagt worden. Prediger Willys Braun, der Gastredner, ermutigte uns, seine Mitarbeiter in der Mission, uns nicht auf ein Nebengeleise abschieben zu lassen. Unser Hauptgeleise ist immer, „denn Christus sandte mich nicht, um zu taufen (weniger wichtige Einzelheiten), sondern um das Evangelium zu verkünden". „Das ‚Wie?' dieses Auftrags hat sich in dem letzten Jahrzehnt sehr verändert", sagte er. „Wenige Missionare sind noch in der Stellung des Predigers. Wir öffnen vielmehr unseren afrikanischen Brüdern die Türen zum Predigen — Türen, die sie allein nicht öffnen können. Die schreienden Nöte der Gemeinde im Kongo sind heute weise Berater."

Wir hörten Berichte und Zeugnisse. Willie Baerg berichtete von Kämpfen und Segnungen, als er Schulter an Schulter mit den kongolesischen Kirchenführern arbeitete. Sarah Peters erzählte von einigen Mittelschulschülern, die sich in ihren Religionsklassen bekehrt hätten. Bibelunterricht ist Sarahs Erholung von ihrer Arbeit als Krankenschwester! Sarah Esau, die treue „Mutter" von 17 Missionarskindern, die in Kinshasa die Schulen besuchen, erzählte, daß sie nie den Mut verlor, wenn sie daran dachte, daß das Annähen von abgerissenen Knöpfen u. das Schlichten von kleinen Streitigkeiten ein Teil des Dienstes für den Herrn sei. Ihr hättet sie mit ihren Pflegebefohlenen singen hören sollen! Solcher Gesang verdient immer wieder den Beifall der Zuhörer.

An den Abenden konnte man Henry Derksens sonore Stimme uns immer wieder erzählen hören: „Macht die Liebe zu eurem Ziel." (1. Kor. 14, 1.) Es gibt für den Missionar kein besseres Motto. Wenn wir demselben bis zur nächsten Konferenz treu folgen werden, dann werden wir einen fruchtbaren Dienst leisten.

Eine gemietete Konferenzhalle war die einzige passende Gelegenheit für solche Invasion. Uns wurde ein warmes Willkommen geboten, besonders an den Tagen, an denen das Thermometer auf 90 Grad Fahrenheit stieg, mit einer entsprechenden Luftfeuchtigkeit. Weder Hitze noch Mücken, wie auch keine absackenden Matratzen, konnten unsere Familienzusammenkunft stören.

Die Konferenzhallen waren geräumig und luftig. Den meisten von uns war das Kruzufix an der Wand kein Hindernis. Es könnte sein, daß das Kruzifix von dem herzhaften mennonitischen Singen erzitterte, das einen sieghaften, auferstandenen Erlöser verherrlichte.

Alle Dinge haben ein Ende. Missionare müssen solche Bergeshöhen verlassen, um zu ihren Pflichten zurückzukehren; zurück, um die Liebe zu ihrem Ziel zu machen, um den kongolesischen Brüdern die Türen zu öffnen, damit sie dem Herrn dienen können. Sam Bergen gab gute Wegzehrung mit in einer einfachen Diskussion eines geistgefüllten Lebens. Welch unschöne Dinge tauchen auf, sogar im Leben eines Missionars, wenn dem Scheinwerferstrahl des Heiligen Geistes gestattet wird, hineinzuleuchten. Doch gibt es Vergebung für alle.

Das Mahl des Herrn vereinigte uns in einem neuen Band der Liebe und Weihe unserm Herrn gegenüber und der Aufgabe, die er uns anvertraut hat.

Gemeinde zu Neustadt fängt geistliche Beratungsklasse an

Rueben Dirks, MBG-Konferenzarbeiter in Neustadt, Deutschland, hat eine Klasse in geistlicher Beratung für Erwachsene in der MBG Neustadt angefangen.

Etwa 15 bis 20 Erwachsene versammeln sich zwecks Bibelstudien in einem Privathause in Dirmstein. Dieses Dnrf ist 45 Minuten von Neustadt entfernt. Diese Bibelstunde wird ebenfalls von Br. Dirks geleitet.

Geschwister Daniel Block, Kanada. die an der Universität Erlangen studieren, waren im April dieses Jahres Gäste der Gemeinde Neustadt.

*

24 Teilnehmer am schriftlichen Bibelkursus in Brasilien

Von Floyd Born

Carlito unterhält eine Familie von sieben Personen im Innern von Brasilien. Mit ihm wohnen in einem Drei-Zimmer-Haus seine Frau mit Kindern und seine Eltern sowie eine verkrüppelte Frau. Er arbeitet neun Stunden den Tag als Tischler. Er ist ein Student des MBG-Bibelkursus.

Einige Jahre nach seiner Bekehrung konnte Carlito nicht mit seiner Familie an Gottesdiensten teilnehmen, da sie sehr weit von irgendeiner Kirche wohnten. Er lud seine Nachbarn in sein Haus ein und hatte mit ihnen Bibelstunden. Sein größtes Verlangen war es, die Bibel zu studieren, da seine Kenntnisse so sehr begrenzt waren.

Dann zog er mit seiner Familie in eine kleine Stadt im Inneren, wo eine MB-Gemeinde war. Er ließ sich für den Korrespondenzkursus in Bibel eintragen. Er arbeitete und studierte gleichzeitig. Seine Familie blieb in ihrem Heim, und er arbeitet aktiv in der Gemeinde mit.

Und wie er studiert! Er benutzt das Material des Studienprogramms. Er arbeitet zu Hause nach seinem eigenen Stundenplan. Einmal die Woche nimmt er mit anderen Studenten aus diesem Gebiet an einer Klasse teil, die unter Aufsicht des Pastors arbeitet. Einmal im Monat kommt ein Lehrer des Bibelinstituts auf zwei Tage, um zu unterrichten, zu prüfen, zu beraten und zu ermuntern. Einmal im Jahr oder vielleicht zweimal, reist er selber zum Institut, um an zwei Tagen spezieller Studien und Gemeinschaft mit anderen teilzunehmen. Es mag Carlito mehr als drei Jahre nehmen, um das Institut zu benden, vielleicht sogar acht oder zehn Jahre. Die Bendigung ist nicht wichtig. Am wichtigsten für Carlito ist die Gelegenheit, Gottes Wort zu studieren und seine Geistesgaben zu entwickeln.

Euclides ist ein anderer der 24 Studenten, die in dieser Weise studieren. Er wohnt mit seiner Frau und sieben Kindern in einem Städtchen von 7000 Einwohnern. Materiell geht es ihm gut. Er hat sein eigenes Auto und besitzt bedeutendes Eigentum, außerdem betreibt er einen Laden mit Farben und Kurzwaren. Das Gebiet ist streng katholisch. Die Priester boykottieren seinen Laden, weil er ein aktiver Christ ist. Trotzdem er seine Konkurrenten durch niedrige Preise unterbietet, hat er in einer Woche nur drei Quart Farbe verkauft.

Euclides ist nicht entmutigt. Er studiert gemeinsam mit drei seiner Kinder die Bibel. Er ist Glied des Gemeinderates und hat ein aktives Zeugnis bei Gottesdiensten im örtlichen Gefängnis. Oft bringt er Besucher mit zu den Gottesdiensten. Durch seine Studien wird er erfolgreicher in seinem Zeugendienst werden und sich zu einem Leiter in der Gemeinde hervorarbeiten.

Warum ein Korrespondenz-Bibelkursus? Weil Männer wie Carlito und Euclides nie ihr Begehren nach systematischem Bibelstudium befriedigen könnten, wenn sie eine Bibelschule besuchen sollten. Heute können sie studieren, während sie bei ihrer Arbeit bleiben, die ihre Familien unterhält und auch in ihren Gemeinden aktiv mitarbeiten. Die Heranbildung einer ausreichenden Leitung in der Eingeborenengemeinde, sowohl in Quantität, wie auch Qualität, ist das Ziel der Korrespondenzkurse.

Boulogne, Argentinien

Zuvor sei dem Personal der „Mennonitischen Rundschau" Gottes reichster Segen in ihrer so wichtigen Arbeit gewünscht. Wir lesen sehr gerne dieses christliche Blatt, besonders gerne die Nachrichten und Berichte aus Rußland.

Nun bitte ich um Veröffenlichung nachstehenden Berichtes aus Boulogne, Buenos Aires, Argentinien.

Am 20. April 1969 wurde das Deklamatorium „Die zehn Jungfrauen", unter der Leitung von Frau Käthe Janzen, gebracht. Der Frauenchor sang auch sehr passende Lieder. Allen Anwesenden wurde es klar, wie wichtig es ist, genügend Öl in den Lampen zu haben, das heißt, bereit zu sein, wenn der Bräutigam kommt. Ein jeder wird wohl neue Beschlüsse gefaßt haben, dem Herrn treuer nachzufolgen.

Die Gemeinde sang noch ein Lied, und Prediger Hans Wall sprach das Schlußgebet. Am 11. Mai 1969 feierten wir unter großer Beteiligung den Muttertag. Frau Tina Wall machte die Einleitung, indem sie passende Worte an Eltern und Kinder richtete. Dann folgten Gespräche, Gedichte und Lieder von den Kindern. Der Männerchor sang noch zwei schöne Lieder.

Nachdem hielt Prediger H. Wall nach 5. Mose 6, 6—8 und Sprüche 1, 8 eine Ansprache. Unter anderem las er noch aus Sprüche 3, 1 und 3: „Mein Kind, vergiß meine Gesetze nicht, und dein Herz behalte meine Gebote. Gnade und Treue werden dich nicht lassen. Hänge sie an deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens." Pred. Wall wies besonders darauf hin, wie wichtig es ist, daß die Eltern dem Herrn nachfolgen und seine Gebote halten, damit sie auch ihre Kinder den Heiland ehren und lieben lehren, und diese dadurch den Weg zur Seligkeit finden.

Zum Schluß folgte dann ein besonders schöner Akt, indem die jüngste Mutter der ältesten Oma von 82 Jahren, zur Ehre des Alters, einen schönen Blumenstrauß überreichte. Dann folgte noch ein Lied, und das Schlußgebet sagte Br. Wall, und wir verließen gesegnet das Gotteshaus.

Mit freundlichen Grüßen,

im Auftrage, K. Goossen.

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Ueber das Wesen der Sprache im Zusammenhang mit dem Sprachenproblem unserer mennonitischen Gemeinschaft in Kanada

(Vortrag von Edwin Göring, gehalten anläßlich einer Veranstaltung des „Vereins zur Pflege der deutschen Sprache" in der Zion-Mennoniten-Brüdergemeinde in Kitchener, Ontario, am 26. April 1969.)

Liebe Freunde!

Wenn Sie heute Abend von mir erwarten, ein Loblied auf die deutsche Sprache zu hören, so muß ich Sie leider enttäuschen. Die Jugend mit ihren Darbietungen aus dem unerschöpflichen Born des deutschen Sprachschatzes erreicht dies überzeugender, als ich es mit dürren Worten vermöchte. Ich will Sie auch nicht mit abgenutzten Schlagworten langweilen, wie zum Beispiel: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!" — so sehr diese in ihrem Kern wahr sein mögen. Denn die Sprachenfrage ist heute in Kanada ein brennend heißes Eisen, so heiß, daß in Quebec Bomben geworfen werden, und unserer Königin während ihres letzten Besuches hier mit einem Attentat gedroht wurde. Sie brauchen jedoch nicht zu erschrecken. Ich beabsichtige weder eine Brandrede zu halten, noch jemanden zum Bombenwerfen aufzufordern.

Während ich den abwechslungsreichen Darbietungen dieser Veranstaltung folgte, mußte ich unwillkürlich an einen ähnlichen Abend vor fünf Jahren in Manitoba denken. Wir hatten zur Abschlußfeier unserer deutschen Sonnabendschule den hochverdienten damaligen Bildungsdirektor D. K. Dürksen, Leiter der Zentralen Mennoniten-Brüdergemeinde in Winnipeg, als Gastredner eingeladen. Ehe Pred. Dürksen sich an die Eltern und Gäste wandte, veranstaltete er mit den Schülern ein Frage und Antwortspiel, in dessen Verlauf er den Kindern in sehr geschickter Weise die Bedeutung des Studiums der Sprachen im allgemeinen und der deutschen Sprache im besonderen klarlegte. Eine dieser Fragen möchte ich wiederholen, da ich glaube, daß sie symptomatisch ist für das, worüber ich zu sprechen beabsichtige. Die Frage lautete: „Welches ist die beste Sprache?" Eine verfängliche Frage, nicht wahr? Die Kinder, mit ihrem feinen Gefühl, hatten das auch sofort erkannt. Wenn sie zu den vorhergehenden Fragen eifrig die Hand hoben, so zögerten sie jetzt. Schließlich antwortete eines, und es klang schüchtern, mehr als Frage: „Die deutsche Sprache?" Prediger Dürksen erklärte darauf, daß alle Sprachen gleich gut seien. Natürlich ist es dem Lehrer vom pädagogischen Standpunkt aus erlaubt, provokative Fragen an seine Schüler zu richten, um sie aus ihrer Lethargie zu reißen und zu konstruktivem Denken anzuregen. Es genügt dann, den Schülern auf solch eine problematische Frage eine einfache, positive Antwort zu geben.

1. Unser Sprachenproblem

Es steht uns weder die Zeit zur Verfügung, noch ist es der Anlaß dieses Abends, mit Ihnen den gesamten Fragenkomplex unseres Sprachenproblems theoretisch zu durchdenken. Ich möchte lediglich auf einige Fragen eingehen, die mich seit längerer Zeit beschäftigen und die dann, so hoffe ich, Sie zu weiterem Nachdenken anregen werden.

Ihnen allen ist bekannt, zu welch bitteren Auseinandersetzungen die Sprachenfrage in den letzten Jahrzehnten innerhalb unserer Gemeinschaft geführt hat. Sie führte zu Spannungen und Zerwürfnissen in unseren Konferenzen, zu schädlichen Spaltungen vieler Ortsgemeinden, ja, die Zerwürfnisse greifen häufig in den trauten Kreis der Familie und drohen sie zu zerrütten. Angesichts dieser traurigen Tatsache fragen wir uns: muß das so sein und weshalb ist das so?

Wissenschaftlich gesehen kann ein Problem nur dann positiv gelöst werden, wenn man die richtige Fragestellung dazu findet. Ist die Fragestellung falsch, so wird man zwangsläufig zu falschen Resultaten kommen. Welche Frage haben wir uns zur Lösung des Sprachenproblems gestellt? Es will mir scheinen, als hätten wir die Frage ähnlich gestellt, wie sie an die vorhin erwähnten Kinder gerichtet wurde, nämlich: „Welches ist die bessere Sprache in diesem für uns neuen Lande Kanada, unter diesen völlig neuen Lebensverhältnissen?" Wir haben uns dann (zwar nicht offiziell, jedoch inoffiziell) für die „bessere", das heißt, entweder die deutsche oder die englische Sprache entschieden. Ich habe in der Einführung meines Vortrages gesagt, daß es dem Lehrer manchmal vom pädagogischen Standpunkt erlaubt ist, irreführende Fragen zu stellen. Es steht außer Zweifel, daß wir als Gemeinschaft, der die Lösung des Sprachenproblemes ernsthaft am Herzen liegt, obige Frage niemals stellen dürften, denn sie ist falsch, da sie das Wesen der Sprache vollkommen unberücksichtigt läßt. Darauf möchte ich später näher eingehen.

2. Die negative Lösung der Sprachenfrage

Im Kampf um die Lösung der Sprachenfrage stehen sich zwei Überzeugungen diametral entgegengesetzt gegenüber. Die ältere Generation, die mit dem Deutschen als ihrer Muttersprache in Kanada eingewandert ist (aus Rußland, Deutschland, Polen, Südamerika und anderen Ländern), fühlt die Verpflichtung, die Sprache ihrer Vorfahren zu erhalten. Für sie ist das Deutsche nicht nur eine schöne, reiche Sprache, sondern auch eine Weltsprache, ähnlich wie das Englische, Französische, Spanische und Russische. Deutsch ist für sie die „bessere" Sprache (wenn sie das auch nicht immer offen behauptet, so ist es im wesentlichen doch ihre innere Überzeugung). Folglich klammert sie sich einseitig an ihre Muttersprache, und sie steht im allgemeinen der englischen Landessprache negativ gegenüber. Nur widerwillig und langsam eignet sie sich dieselbe an. Im Hintergrund steht die Befürchtung, daß mit der Erlernung der englischen Sprache die Muttersprache verloren gehe.

Die andere Seite — es ist unsere vornehmlich in Kanada aufgewachsene jüngere Generation — fällt ins entgegengesetzte Extrem, indem sie die Alleinherrschaft des Englischen auf ihre Fahnen geschrieben hat. Sie propagiert den forcierten Sprachenwechsel. Dieser anfechtbare Begriff ist zum Schlagwort geworden und wird als einzige Lösung des Sprachenproblems betrachtet. Die Sprache ist jedoch kein materieller Gegenstand, den man ohne Schaden von heute und morgen auswechseln kann, sondern eine äußerst komplizierte geistige Größe, die alle Bereiche unseres Lebens erfaßt.

Wie begründen die Befürworter des Sprachenwechsels ihre Haltung? In unserer Presse kann man, sobald die Rede auf das Sprachenproblem kommt, wiederholt lesen, daß die Sprache lediglich ein Kommunikationsmittel sei, das heißt — wie man schön aber falsch schlußfolgert — sie ist nur das Gefäß. Das Gefäß jedoch ist nebensächlich, wichtig ist allein der Inhalt (unter Inhalt versteht man unseren Glauben). Das ist meines Erachtens ein Fehlschluß, und er resultiert aus der falschen Fragestellung. Die Vertreter des Sprachenwechsels beschuldigen diejenigen, die an ihrer deutschen Muttersprache festhalten, manchmal offen, meistens jedoch versteckt, überholter nationalistisch-chauvinistischer Beweggründe. Die Motivierung der Sprachenwechsler scheint mir die gleiche zu sein, wie die ihrer Widerpartener, angewendet auf das Englische.

Vorwegnehmend glaube ich behaupten zu dürfen, **daß der forcierte Sprachenwechsel eine gewisse geistige und geistliche Verarmung der ersten und wahrscheinlich einer weiteren Generation unserer Gemeinschaft bedeutet.** Die Betonung lege ich dabei auf das Wort „forciert".

Diese These bedarf des Beweises. Mit Recht wird man auf die Sprachwandlungen der Gemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte verweisen: vom Niederländischen zum Niederpreußischen (Plattdeutschen) und später zum Hochdeutschen; vom Hochdeutschen zum Englischen. Es ist möglich, daß die in Rußland verbliebenen Mennoniten ihre deutsche Sprache in der Zukunft nicht erhalten können und sie zugunsten des Russischen aufgeben werden. Als Folge unserer ausgedehnten Missionstätigkeit gibt es heute mennonitische Gemeinden in Südamerika (die Spanisch und verschiedene Indianersprachen sprechen), in Afrika, Asien, Indonesien und Japan. Offensichtlich gereichen die Sprachwandlungen und die bunte Vielsprachigkeit unserer weltweit gewordenen Glaubensgemeinschaft nicht zum Nachteil. Zu beachten dabei ist jedoch, daß die Sprachwandlungen sich in der Regel nicht von heute auf morgen, sondern im Laufe von Generationen vollzogen haben.

Es stimmte, die Sprache ist, äußerlich gesehen, zunächst ein Kommunikationsmittel. Bekanntlich ist es durchaus möglich, sich eine fremde Sprache innerhalb von, sagen wir, einem bis drei Jahren anzueignen. Die Sprache ist jedoch nicht nur ein Kommunikationsmittel, wie man uns glauben machen will, sondern weit mehr: Sprache und Denken des Menschen sind unlöslich miteinander verbunden, und sie beeinflussen sich wechselseitig. Das bedeutet, daß die Menschen einer Sprachgemeinschaft spezifisch psychologische und ethische Eigenheiten gemeinsam haben, die sie von anderen Sprachengemeinschaften unterscheiden. Daher kann man sich zwar in verhältnismäßig kurzer Zeit eine fremde Sprache (als Kommunikationsmittel) aneignen, jedoch nicht, wenn ich mich so ausdrücken darf, die idellen Werte. Das Hineinwachsen in diese Werte erfordert ein Generationsalter.

3. Vom Wesen der Sprache

Das vorhin Dargelegte führt uns zum Wesen der Sprache, das in unserer Sprachenauseinandersetzung leider kaum berücksichtigt wird. Infolgedessen findet das Ringen selten auf sachlicher, dagegen meistens auf emotionaler Ebene statt. So konnte das Sprachenproblem zu einer unnötig bitteren Frucht reifen.

Da es sehr viele Sprachen gibt und, wie ich glaube behaupten zu dürfen, nicht nur der Geist auf die Gestaltung der Sprache wirkt, sondern auch umgekehrt die Sprache auf das Denken, so können wir folgendermaßen schlußfolgern:

a) Wenn die Sprache auf das Denken Einfluß hat, es aber viele verschiedene Sprachen gibt, so muß jede Sprache mit den nur ihr charakteristischen Eigentümlichkeiten das Denken anders beeinflussen, als es bei den Nachbarsprachen der Fall ist.

b) Gibt es demnach auf Grund verschiedener Sprachen hervorgrufene differierende Denkweisen, die je in einer Sprachgemeinschaft vorherrschend sind, so weist jede Sprachgemeinschaft spezifische geistige Eigentümlichkeiten auf, die sie von anderen Sprachgemeinschaften unterscheidet.

(Fortsetzung folgt.)

Den Vorrang haben

(Winkler, Man.)

In Kolosser 1, 18 heißt es also: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe." Eine andere Übersetzung sagt, „den Vorrang habe".

Das Wort Vorrang, welches Br. Heinrich Kuhl so schön erklärte, wird vielleicht nicht so oft gebraucht, wie das englische Wort „priorities".

Die Wichtigkeit des Wortes muß unser Bildungskomitee erkannt haben. Die Abendversammlung am 25. Mai, welche von diesem Komitee geplant war, hatte gerade dieses Thema zur Besprechung: „Den Vorrang haben."

Dr. Harold Wiens machte die Einleitung mit Wort und Gebet. Er ist Glied im Bildungskomitee. Darauf folgte ein kurzer Bericht vom Bibliothekar, Lehrer Jake Pauls. Sein Bericht war erfreulich. Später, im Kellerraum, hatten wir auch das Vorrecht, ausgelegte Bücher zu kaufen und sie denn in die Bibliothek zu stellen.

Das Thema wurde unter der geschickten Leitung von Br. J. M. Schmidt von einer gewählten Gruppe verhandelt. Jenny Penner vertrat die Jugendlichen, Harold Peters die Jungverheirateten, Schwester Jake Pauls die Hausmütter, Lehrer Otto Funk die Berufsklasse und Br. Henry Kuhl und Br. Peter Kliewer die älteren Geschwister. Jeder machte einen bestimmten Beitrag.

Das Bildungskomitee hat eine sehr weise Art gefunden, Gruppen zu bilden. Jeder bekommt beim Ausgang eine Nummer, und dadurch bilden sich die Gruppen. Das gibt dann interessante Gruppen. Diesmal waren schon zehn Gruppen. Der Besuch an solchen Abenden nimmt zu.

Die Besprechung wurde im Kellerraum bei einem ganz einfachen, aber geschätzten, Imbiß weiter fortgesetzt. Hier kann ein jeder seinen persönlichen Beitrag machen. Ich glaube, deshalb verbessert sich der Besuch. Man fühlt, man hat einen Anteil.

Verschiedene Seiten werden ja in den kleineren Gruppen beleuchtet. Manche können fast nicht abbrechen. Es ist unser Wunsch und Gebet, daß auch dieser Abend dazu dienen möchte, „daß Er in allen Dingen den Vorrang habe", wie Gottes Wort es uns lehrt.

Frau John J. Janzen,
Plum Coulee, Man.

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Sei, der du bist!

Schau nicht neidisch
über dich,
nicht verächtlich
unter dich.

Gott, der jedem Baum
gab seinen eignen Wuchs
und jeder Blume ihren
eignen Duft,
der jedem Tier
gab eigner Stimme Klang,
der schuf auch Dich!
Unwiederholbar!

Also sollst du sein
und nimmermehr
in fremdes Kleid
dich hüllen.
Nimm an, was dir geschenkt
und werde, reifend,
was du werden sollst:
Ein kleiner Stein wohl nur
im Mosaik,
ein Ton der reichen
Lebensmelodie,
doch immer „Du"!

Und dies:
Zu Gottes Ehre!

Hilda Wohlgethan

Niki und die Orchidee

Morgens fing alles so hübsch an. Niki war sogar beim Ohrenwaschen vergnügt. Er trödelte auch nicht beim Anziehen. Nach dem Frühstück packte er Butterbrote, Drops und Obst in seinen kleinen grauen Rucksack. Weder Rechnen, noch Grammatik standen ihm an diesem Tag bevor, sondern ein Wandertag. Nikis Klasse sollte mit Herrn Winkler im Autobus bis an den Stadtrand fahren. Danach wollte der Lehrer mit den Kindern im Wald umherstreifen. Munter machte sich Niki auf den Weg. Es war ein warmer Spätfrühlingstag. In den städtischen Anlagen rief ein Kuckuck, und in den Gärten blühten Flieder und Goldregen. Wie schön würde es erst im Wald sein! Niki strahlte, als er in den Autobus kletterte.

Doch als der Junge nachmittags heimkam, war er ganz verändert. Er wirkte genau so schlaff und zusammengesunken wie sein leerer Rucksack. Daran konnte nicht bloß die Müdigkeit schuld sein. Nein, es mußte etwas Unangenehmes geschehen sein. Das sah man Niki schon am Gesicht an. Es war gerötet, verschmiert und unglücklich. Hatte Niki etwa geweint?

„Was ist denn los?" fragte die Mutter beunruhigt. Niki war acht Jahre alt, er weinte nur noch selten.

Erst wollte er nicht mit der Sprache heraus, aber schließlich bedrückte ihn das Erlebte zu sehr, er konnte einfach nicht allein damit fertigwerden. „Es ist wegen der Blume!" stieß er verzweifelt hervor. „Der fremde Mann wird mich anzeigen, und ich muß vielleicht ins Gefängnis. Hilf mir bloß, Mami!"

Die Mutter erschrak und wollte wissen: „Warum sollst du ins Gefängnis, Niki?" Aber allein der Gedanke daran trieb den Jungen in immer schwärzere Verzweiflung. Er schluchzte auf und brachte kein Wort heraus. Die Mutter sah ein, sie mußte die Sache von der anderen Seite her anfangen.

„Was war denn das für eine Blume?" fragte sie.

Niki schluckte und erklärte mit zitternder Stimme: „Sie wuchs neben einem großen Busch. Heiner hat sie gefunden und Herrn Winkler gezeigt. Der rief uns alle hin, weil man sowas nicht alle Tage zu sehen kriegt. Wie hieß die Blume bloß? Ach, ich weiß es nicht mehr, Mami. Sie hatte rotbraune Blütenblätter, und mittendrin steckte etwas, das sah aus wie ein gelber Pantoffel."

„War das vielleicht ein Frauenschuh?"

„Ja, ja — so hat Herr Winkler gesagt. Jetzt weiß ich's wieder."

„Oh, eine Orchidee, Niki! Die sieht man wirklich selten im Wald blühen. Aber Frauenschuh steht unter Naturschutz. Du hast doch nicht etwa einen Blütenstengel abgepflückt?"

Niki schüttelte stumm den Kopf. „Dann ist's ja gut. Aber irgendwas hast du sicher angestellt. Du mußt es mir erzählen, sonst kann ich dir nicht helfen," meinte die Mutter eindringlich.

Widerstrebend gestand Niki: „Ich habe einen Pflanzenstock ausgegraben."

„Aber Niki! Hat Herr Winkler euch denn nicht gesagt, daß die Pflanze gesetzlich geschützt ist?"

„Doch. Aber ich wollte so gern eine mitnehmen. Herr Winkler und die anderen Jungen sind weitergegangen. Ich habe gewartet, bis keiner mehr zu sehen war. Dann habe ich den Frauenschuh mit meinem Taschenmesser ausgegraben."

„Warum denn bloß, Niki?"

„Für unseren Garten. So eine Blume hat niemand in der ganzen Nachbarschaft. Ich dachte, du würdest dich freuen. Du hättest dich doch gefreut?"

Der Mutter fiel die Antwort schwer. Es ist nicht einfach, jemanden zu schelten, der einem eine Freude machen wollte. Doch loben konnte man Niki nun wirklich nicht.

„Nein", sagte die Mutter fest, „ich hätte mich nicht gefreut, Niki, kein bißchen, weil du kein Recht hattest, so etwas mitzubringen. Was du gemacht hast, war nicht in Ordnung. Weißt du noch — voriges Jahr hat jemand in der Nacht vor dem Muttertag alle Tulpen aus Tante Helgas Garten gestohlen. Er wird ein Geschenk für seine Mutter gebraucht haben. Trotzdem war es gemein, das hast du selber damals gesagt."

„War es auch!" ereiferte sich Niki. „Das ist was ganz anderes. Der Garten gehört Tante Helga. Aber der Wald, in dem wir heute waren, der gehört uns allen! Jawohl, weil er Staatsbesitz ist. Das hat uns Herr Winkler heute früh an der Autobushaltestelle erklärt."

„Freilich, Niki. Aber das bedeutet eben, daß alle ungehindert dort herumlaufen und sich an Bäumen, Büschen, Blumen und Tieren freuen können. Doch es darf nicht jeder alles mitnehmen, was ihm gefällt. Sonsnt wäre manche Pflanzen und Tiere schnell ausgerottet. Darum sind seltene Arten geschützt. Wer sich widerrechtlich etwas davon aneignet, schadet der Natur und bestiehlt andere Menschen um ihre Freude an dem Besonderen. Er ist nicht besser als der Tulpendieb in Tante Helgas Garten. Aber wo ist denn nun der Frauenschuh? Ich sehe ihn ja nirgends. Gelt, du hast ihn gar nicht mehr?"

Niki schüttelte den Kopf. „Dann ist eben der Mann gekommen."

„Was denn für ein Mann? Wo hast du ihn getroffen?"

„In dem Gasthaus, in dem wir mittags die Nudelsuppe aßen. Er saß schon da, als wir auf den Dachgarten kamen. Ganz braungebrannt war der Mann. Herr Winkler setzte sich an denselben Tisch, und nach einer Weile fingen sie an, miteinander zu reden. Ich konnte alles verstehen, weil ich ganz in der Nähe saß."

„War der Fremde ein Polizist?"

„Nein, ich glaub' nicht. Eine Uniform hatte er nicht an, sondern eine schwarze Jacke mit grünen Kanten. Ein Naturschützer war er, aber bloß in seiner freien Zeit; das hat er erzählt. Ich wußte erst gar nicht, was das ist. Aber dann sagte der Mann, er gibt acht, daß die Leute keine geschützten Pflanzen mitnehmen. Wenn er jemanden dabei erwischt, wird der angezeigt und muß dann zur Strafe Geld bezahlen oder kommt gar ins Gefängnis, und — und . . ."

„Und — weiter, Niki!"

„ . . . und da kriegte ich solche Angst, der Mann könnte vielleicht unsere Sachen kontrollieren. Dann hätte er in meinem Rucksack den Frauenschuh gefunden. Ins Gefängnis wollte ich aber auf keinen Fall. Deshalb hab' ich die Pflanze lieber schnell vom Dachgarten runter ins Gebüsch geworfen. Aber gerade in dem Augenblick sah der Naturschützer zu mir hin. Er hat mich ganz argwöhnisch angeschaut, ist gleich aufgestanden und hat die Orchidee unten im Gebüsch gefunden."

„Da war er bestimmt böse?"

„Sehr. Herr Winkler hat auch geschimpft und gesagt, ich mache ihm Schande. Dann haben sie mir erklärt, warum ich den Frauenschuh nicht ausgraben durfte. Aber ich konnte gar nicht richtig hinhören, weil ich solche Angst hatte. Der Mann hat sich nämlich meinen Namen und meine Adresse aufgeschrieben. Jetzt werde ich bestimmt angezeigt und komme ins Gefängnis."

Wieder drohte die schreckliche Vorstellung Niki zu überwältigen, doch die Mutter sagte schnell: „Nun nimm dich zusammen. Wir werden die Geschichte schon wieder in Ordnung bringen. Was ist denn übrigens aus dem Frauenschuh geworden?"

„Den mußte ich zurücktragen und wieder einpflanzen", erzählte Niki kleinlaut. „Der Naturschützer ging mit und gab acht, daß ich die Blume wieder an derselben Stelle einpflanzte. Aber sie wird vielleicht trotzdem nicht weiterwachsen, hat er gesagt, weil ich nämlich vorher den Wurzelstock in der Eile mit dem Taschenmesser nicht richtig rausgekriegt hatte. Manche Wurzeln blieben in der Erde stecken." Niki sah schuldbewußt aus, und auch die Mutter machte ein bedrücktes Gesicht. Nach einer Weile fragte Niki ratlos: „Was mache ich denn nun bloß, Mami?"

„Laß mich nachdenken. Wohin kann denn der Herr gegebenenfalls eine Anzeige schicken? Es gibt doch in unserer großen Stadt bestimmt irgenwo eine Naturschutzbehörde. Warte — ich schaue mal im Telefonbuch nach. Da hast du's: Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspfege. Dorthin gehen wir."

Niki hatte nicht die geringste Lust, doch die Mutter redete ihm gut zu: „Du wirst doch jetzt nicht feige sein! Wer etwas Dummes macht, muß dafür geradestehen. Morgen hast du erst um zehn Uhr Schule. Das paßt gut, da können wir vorher noch zu dem Naturschutzamt gehen. Hab' nur keine Angst, ins Gefängnis kommst du nicht, dafür bist du noch viel zu klein."

Das war schon recht tröstlich. So zeigte sich Niki am nächsten Tag auch ziemlich gefaßt, als er vor einem großen Schreibtisch stand und einem grauhaarigen Herrn die ganze Geschichte noch einmal erzählen mußte.

Der Herr hörte aufmerksam zu. „Ich habe noch keine Anzeige gegen dich vorliegen", sagte er dann. „Wenn ich in den nächsten Tagen eine bekomme, hätte ich dich vorgeladen. Aber nun bist du schon selber mit deiner Mutter hergekommen. Das ist recht, da kann ich nahher die Anzeige als erledigt betrachten."

Niki hörte noch einmal, wie notwendig es ist, seltene Pflanzen und Tiere zu schützen, um sie vor Ausrottung zu bewahren. „Leider bist du nicht der einzige Ochideenjäger", sagte der Herr hinter dem Schreibtisch. „Mitunter reißen auch erwachsene Menschen Orchideen oder andere seltene Pflanzen aus ihrer gewohnten Umgebung heraus, um den eigenen Garten damit zu schmücken. Meistens brauchen die Pflanzen eine bestimmte Bodenbeschaffenheit, die sie an dem neuen Standort nicht vorfinden. Im Garten verkümmern sie oft und gehen ein. Ein schönes und merkwürdiges Stück der Schöpfung Gottes wird auf diese Weise leichtsinnig vernichtet. Erwachsene, die auf solchen Vergehen ertappt werden, müssen tatsächlich mit Geld- oder Haftstrafe rechnen. Was soll ich aber mit dir, kleinem Kerl, anfangen?"

Niki hatte ein sehr unbehagliches Gefühl. Was brach wohl jetzt über ihn herein?

Nun war dem Herrn etwas eingefallen. „Hör mal zu, eine Sparbüchse hast du doch, nicht wahr? Na, also. Daraus nimmst du 50 Pfennig, und für das Geld kaufst du auf dem Markt eine Blumenpflanze. Auswahl gibt es jetzt genug. Du kannst dir etwas Hübsches heraussuchen, vielleicht eine Nelke, ein Löwenmäulchen, oder ein Kokardenblume. Manches kostet noch nicht einmal eine halbe Mark. Die Blume schenkst du deiner Mutter. Damit machst du ihr bestimmt mehr Freude als mit der stiebitzten Orchidee. Aber du mußt die Pflanze selbst in euren Garten einsetzen und sie ganz allein pflegen. Gib dir nur Mühe, dann wird sie schon blühen und gedeihen. Du wirst staunen, wieviel Freude man an einer bunten Sommerblume erlebt, auch wenn sie keine Rarität ist."

So eine Buße nahm Niki gern in Kauf.

B. H. Steffe.

Das Abwenden von Gott

A. J. Neufeld

Ich möchte die Verse 6 bis 10 aus dem 1. Kapitel des Galaterbriefes lesen:

„Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, zu einem andern Evangelium, so doch kein anderes ist, außer, daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht! Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Oder gedenke ich, Menschen gefällig zu sein? Wenn ich denn Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht."

Heute wollen wir den 6. Vers betrachten. Über diesen Vers könnten wir die Überschrift „Das traurige Abwenden der Galater von Gott und Seiner Gnade" stellen. Die Heilige Schrift zeigt uns in den vorhergehenden Versen den Reichtum, den wir in Gott durch Jesus Christus haben. Sie spricht von der Gnade und dem Frieden Gottes und des Herrn Jesu. Sie spricht von der Errettung von dieser argen Welt, die durch Jesus Christus geschehen ist. All diesen Reichtum durften die Galater erfahren, und viele hatten es erfahren. Doch mußte der Apostel Paulus an die Gemeinde schreiben: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset . . ."

Worüber wunderte sich der Apostel? Er wunderte sich darüber, daß sich die Galater so bald abwenden ließen. Hatten sie doch erst vor kurzem, vor nicht langer Zeit das Evangelium angenommen. Hatten sie doch erst vor kurzer Zeit die Gnade und den Frieden von Gott durch Jesus Christus erfahren! In Kapitel 4, 15 schreibt Paulus: „Wie waret ihr dazumal so selig!" Ja, sie waren in der ersten Zeit ihres Glaubens bereit gewesen, ihre Augen auszureißen und sie dem Apostel zu geben. Welch ein guter Anfang! In Kapitel 5, 7 heißt es: „Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" Ja, ein guter Anfang garantiert noch nicht den Sieg oder das Bleiben in der Gnade. Sie ließen sich abwenden.

Sie ließen sich b a l d abwenden. Sie folgten bald den verführerischen Lehren der falschen Verkündiger. Anstatt ihre ganze Hoffnung auf die Gnade zu setzen, folgen sie dem anderen Evangelium, dessen Verkündiger der Apostel Paulus hier verflucht.

Worin liegt nun der ganz große Schaden bei diesem Abwenden? Die Galater waren von dem, der sie berufen hatte in die Gnade Christi, abgefallen. Oft sagen Menschen, daß sie ihren Glauben nicht verlieren wollen. Damit meinen sie, daß sie ihre Glaubensrichtung festhalten wollen. Hier in diesem Vers geht es nicht um eine Glaubensrichtung, oder um das Abwenden von einer Kirche. Hier waren die Galater dem Herrn, ihrem Gott, untreu geworden. Sie waren von ihm abgefallen. Sie hatten sich von ihm abgewandt. Sie hatten das Evangelium der Gnade und des Friedens aus Christo verlassen und hatten sich einem anderen Evangelium zugewandt.

Darf ich Dich, lieber Leser, aufmerksam machen, das wohl keine Irrlehrer im Namen des Teufels kommen. Sie kommen getarnt. Die Lehren der Irrlehrer, der Verführer werden auch heute noch Evanglium genannt. So war es in Galatien! Sie kamen auch mit dem Evangelium, aber mit einem anderen Evangelium. Es war das Evangelium des Gesetzes. Nicht durch die Gnade und den Glauben an Jesus Christus wird man selig, sondern in dem Nachkommen und dem Einhalten des Gesetzes wird man selig. Das war die Verkündigung. Diesem anderen Evangelium trat nun der Apostel entgegen und verkündigte das Heil durch die Gnade, die durch Jesum gekommen ist.

Auch heute finden wir Menschen, die es in ihrem religiösen Leben wohl sehr ernst nehmen, aber trotzdem ein anderes Evangelium predigen. Sie lassen den Kern der frohen Botschaft aus. Der eine predigt das Evangelium, wobei die Hauptbetonung das Einhalten des Gesetzes, das Heiligen des Sabbats, das Essen und Nichtessen verschiedener Speisen ist. Ein anderer kommt und betont die verschiedenen Begriffe, die wir im Urtext auffinden, um die Stätte zu bezeichnen, wo die Toten hinkommen, und wollen damit verschiedene Behauptungen festhalten, unter anderem auch die Hölle als nicht existierend hinstellen. Bei noch anderen geht die ganze Betonung auf einen der vielen Namen, die Gott in der Heiligen Schrift hat. Wer nicht den Namen Jehova braucht und den Namen nicht zum Zentralpunkt seines religiösen Lebens macht, wird nicht zu den Auserwählten gehören.

Meine teuren Leser, es gibt nur eine frohe Botschaft. Es ist die Botschaft der Gnade Jesu Christi. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben . . . Gottes Gabe ist es . . . nicht aus den Werken." Hast Du diese Gnade schon erfahren? Oder folgst Du einem anderen Evangelium?

Großer Herr und Heiland, errette doch die Menschen, die Deine Gnade annehmen möchten. Wirke Du das Wunder der Wiedergeburt in den Herzen der Leser und laß sie stark und fest werden in Deiner Gnade! — Amen.

Auszüge aus Rußlandbriefen

Früher habe ich oft ein plattdeutsches Sprichwort gehört, das lautete in Hochdeutsch ungefähr so: „— aber dumme Leute hat der Kaiser in seinem Reich . . . . . und ich sage, unsere Königin hat sie auch!" . . .

Wenn schon immer gewarnt wird, vorsichtig zu sein im Briefe schreiben nach Rußland — dann sind Leute noch so töricht und schneiden die Rußlandbriefe aus der Rundschau heraus und schicken sie der betreffenden Person zu, mit dieser Bemerkung: „He, Dein Brief ist in der Zeitung und geht durch alle Länder!" —

Andere wollen vorsichtiger sein und schreiben: „Da wir dies oder das von Euch in der Rundschau gelesen haben, will ich gleich an Euch einen Brief schreibei" — weil ich aber keine Adresse angegeben habe, senden sie die erst zu mir, mit der Bitte, ihn doch nach Rußland abzuschicken.

Einsenderin: Kath. Giesbrecht, Yarrow, B. C.

*

Von **Alma-Ata:** Der Winter war ungewöhnlich kalt, viel Schnee in den Bergen — jetzt, wo es anfängt zu tauen, kommen fast täglich die Schneelawinen (slide's) von den Bergen und viele Häuser sind eingedrückt. — Anna und Lene Funk, früher Kalantarowka, wohnten auch da. Anna Funk ist vor Weihnachten gestorben. Sie hat nach dem letzten Schlaganfall noch elf Monate hilflos zu Bett gelegen. . .

Bei Frunse, wo sonst fast kein Winter war — ist auch bis über 20 Grad Frost gewesen. Von Dschetysai schreibt eine: Es ist fast zum verzagen, — wer die Weinreben nicht mit Erde bedeckt hatte, denen sind sie erfroren, und wer sie bedeckt hatte, dem verfaulen sie, weil überall Wasser steht. Der Schnee taut von oben, und Grundwasser kommt von unten — auf Stellen könnte man mit dem Kahn fahren.

Kirschen, Aprikosen und Pfirsiche sind alle erfroren, und jetzt regnet es alle Tage. Viele Häuser sind schon umgefallen, die Leute mußten heraus. Ein Mann (Diester) hatte wollen sein Weinfaß im Keller retten, stellte eine elektrische Pumpe an — essen erst Abendbrot, und dann geht er zum Keller, als die Kinder auch satt waren, wollen die gehen und zuschane, — kommen aber gleich zurück und sagen: Papa schwimmt und ist schwarz. Er hatte die Leitung noch in der Hand — war aber tot, seine Frau springt hinein und will ihn von der elektrischen Leitung befreien, ein Glück, daß die Leitung aus der Steckdose herausgezogen war, wohl beim Fallen des Mannes, sonst wäre sie auch tot gewesen. — Ein anderer war innerlich vom Schnapstrinken „aufgebrannt" und auch tot vorgefunden. Walter Neufeld, früher Kalantarowka, soll auch plötzlich gestorben sein — ob durch Autounglück? Von hier will eine Frau Goosen (74) zu Euch auf Besuch kommen. Das würde ich schon nicht wollen. Wir passen da gar nicht mehr bei. Wenn man von Euch dort Fotos sieht — solch kurze, enge Röcke, es kann auch übertrieben werden.

Gestern besuchte mich Eva Konrad. Haben viel von Euch allen erzählt. Sie hat von Gerhard einen Brief und auch ein Bild erhalten, wenn die nicht weit von dir sind, grüße sie und sage es ihnen. Eva bestellt auch einen Gruß an die Reimers Schwestern, auch von mir einen Gruß an Tante Truda.

Wenn Du mal mit Frau Unger (Clearbrook), meiner Cousine, zusammenkommst, frag sie, ob von ihren Brüdern hier noch einer lebt; ich würde sie dann auffuchen — es sind doch meine Cousins. Sie schreibt mir nicht, hat doch wohl Angst, ich könnte um etwas betteln.

Nun, soweit aus den Briefen, da ist noch viel mehr darinnen, und zwischen den Zeilen finde ich noch ebenso viel!

Einsenderin.

In Verlegenheit!

Geliebte Brüder im Herrn!

Seit die zwei statistischen Berichte „Wer ist an diesem Defizit schuld" und „Die zehn Gemeinden" in unseren Blättern erschienen, fühle ich mich unbehaglich. Die Ursache ist, weil die Methode in Bezug der Veröffentlichung und Aufforderung zum Geben sich schwerlich mit dem Worte Gottes decken läßt. Sind wir so nahe dem geprägten Ausdruck: „Der Zweck heiligt die Mittel?" Das sei ferne.

Ich wünschte, mein Urteil wäre falsch, und der eingeschlagene Weg sei richtig! Angenommen, die „Schuldner im Süden" und die „Höchsten Beiträger im Norden" haben genug Gnade vom Herrn Jesus Christus genommen und sind demütig geblieben. Dennoch bleibt das Wort nach Matth. 6, 3; 2. Kor. 9, 5 und Römer 12, 8 und anderen stehen. Wie können wir die oben angedeuteten Methoden im Lichte der Heiligen Schrift gutheißen?

Es ist schon ein großer Nachteil, daß wir das Defizit haben. Aufklärung über die Entstehung desselben ist uns zum Teil in den Gemeinden gegeben worden. Dafür bin ich dankbar. Aber was die Sammlung von Missionsgeldern anbetrifft, so laßt sie auf solche Art und Weise sammeln, daß die Gaben zum Segen sind und es nicht etwas Erzwungenes sei. 2. Kor. 9, 5 (Elberf.).

Schließe mit brüderlichem Gruß, verbunden mit dem Wort aus Philipper 4, 6 und 7.

J. J. Toews,
St. Catharines, Ont.

Eine Winkler - Winnipeg Hochzeit

fand am 17. Mai 7.30 Uhr abends in der Nord Kildonan MB-Kirche statt.

„Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn" Psalm 40,4. stand auf dem Program, das wir beim Eintritt erhielten. Die Braut war Hanny Unruh, jüngste Tochter von Geschwister J.H. Unruh, Winnipeg. Hanny besuchte zu einer Zeit die Winkler Bibelschule, so wie auch Richard, und beide spielten dann schon ausgezeichnet Violine.

Der Bräutigam, Richard, ist Sohn von Geschwister Peter D. Labun, wohnhaft in Winkler. Richard hat auch das MBBC besucht. Gegenwärtig ist er Lehrer in Steinbach. Er leitet in Steinbach den Gemeindechor. Seine Dienste in der Winkler Gemeinde wurden hoch geschätzt und wir hoffen, daß das junge Paar noch mal den Weg zurück nach Winkler findet. Christliche, musikalische Leutchen können wir da immer brauchen.

Richard, als erster Sohn in der Labun Familie, hatte das Vorrecht, daß seine jüngeren Brüder rege mithalfen, die Feier zu verschönern. Die jüngsten zwei, Charles und Theodore zündeten die Kerzen an und Edward (auch Lehrer) leistete verschiedene Dienste. Organist für den Abend war Norman Giesbrecht, ein Verwandter an Richard. Es tat uns wohl, unter dem Vorspiel auf einmal die Töne des Liedes: „Schaff in mir Gott ein reines Herz," zu hören.

Nachdem Vater Unruh dem Bräutigam die Braut zugeführt hatte, betete der Leiter der NK-Gemeinde, Br. Wilhelm Neufeld eindruckvoll. Als Gastredner, sprach Br. Victor Adrian über den Vers, den das Brautpaar sich gewält hatte. Prediger 3,11: „Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch die Ewigkeit hat er in ihr Herz gelegt, da sonst der Mensch das Werk, welches Gott getan hat, nicht von Anfang bis zum Ende herausfinden könnte." (Miniaturbibel) So hatte Gott ihnen auch einen ausnahmsweise schönen Tag in der Natur geschenkt. Und sie saßen und wir lauschten, wie Lehrer Adrian

(Fortsetzung auf Seite 13-1)

Frauen- und Familiendienst

Ich durfte wiederkommen!

Es kommt die Abenstille
Herab vom Himmelszelt,
Die Nacht senkt sich hernieder
Auf unsere arme Welt.
Doch in der Seele Kammer,
Da ist noch keine Ruh';
Des Tages Sünd' und Jammer
Deckt auch die Nacht nicht zu!

Darf ich zu dir, Herr, kommen
Mit dieses Tages Schuld?
Hast du noch nicht verloren
Mit mir, Herr, die Geduld?
Darf ich es wieder wagen
Und um Vergebung fleh'n?
Ich kann's allein nicht tragen;
Es wär' um mich gescheh'n.

Auf dein Wort darf ich nahen
Mich deinem Gnadenthron.
Das Zepter deiner Liebe
Streckt sich entgegen schon!
So sink' ich vor dir nieder
In Demut, voller Reu'.
Du stößt ja keinen von dir;
Zu groß ist deine Treu'!

So durft' ich zu dir kommen
Mit aller meiner Schuld.
Du hast sie mir vergeben
Aus lauter Lieb' und Huld.
Drum will ich dir, Herr, danken
Aus tiefstem Herzensgrund,
Daß ich zu dir darf kommen
Zu jeder Zeit und Stund'!

W. Hallmann

Die geschenkte und die aufgezwungene Pause

Mach' mal Pause — trink' Coca-Cola! Wer kennt ihn nicht, diesen Werbeslogan! Und wer wollte ihm seine Zustimmung versagen? Vielleicht ist man gerade kein Freund von Coca-Cola. Macht nichts! Es gibt auch noch andere belebende Getränke. Aber die Pause, ja — die Pause, die brauchen wir. Das wird zu leicht vergessen. Rein theoretisch zwar weiß man das schon. Wir denken an die Maschine, die heißläuft, wenn sie nicht zwischendurch immer mal ausgeschaltet wird. Genauso braucht der Mensch eine Ruhepause. In der Praxis allerdings ist die Sache nicht so einfach. Die Zeit für die Pause — wir finden sie nicht. Und dann wundern wir uns, wenn unsere Maschine eines Tages plötzlich und scheinbar ohne Ursache streikt.

Die Bibel, das Lebensbuch ohnegleichen, spricht auch von der Pause als einer Notwendigkeit. Gott ruhte am siebenten Tage. Jesus forderte seine Jünger auf in Markus 6, 31: „Ruhet ein wenig!" Und ein Mann aus der Bibel hat einmal die belebende und kräftigende Wirkung der Pause besonders erfahren. Es ist der Prophet Elia (1. Könige 19). Er kommt von seiner gewaltigen Gotteserfahrung auf dem Berg Karmel. Feuer und Regen hat er vom Himmel herabgebetet. Da trifft ihn der tödliche Haß einer Frau, und Elia ist am Ende. Sein Schlaf unter dem Wachholder ist nicht die wohlverdiente Ruhe nach schwerer Arbeit, sondern die völlige Erschöpfung einer todesmatten Seele. Und da erreicht den Propheten Gottes Hilfe — ganz praktisch, beinahe primitiv. Brot und Wasser werden ihm hingestellt. „Iß und trink!" So lautet Gottes Befehl. Dann darf Elia wieder schlafen und sich ein zweites Mal stärken. Und nun ist er neu der kraftvolle Mann Gottes. —

Auch wir sind keine Übermenschen. Auch wir werden durch die Anforderungen und Belastungen unseres Alltags müde und erschöpft. Wohl uns, wenn es nach einem ausgefüllten Tag die gesunde Müdigkeit ist, die uns einen erquickenden Schlaf und damit neue Kräfte schenkt! Uns kann aber auch — wie Elia — die dumpfe Müdigkeit der Seele überfallen. „Herr, es ist genug!" So schreit es aus uns heraus. „Was nützt mein Beten, mein Lieben, mein Arbeiten für dich? Alles ist umsonst. Ich bin ein Versager! Nimm mein Leben von mir!"

Gott stellt auch vor uns Brot und Wasser hin — und viel mehr! Irdische Gaben der Erquickung. „Iß und trink! Stärke dich! Leg' eine Pause ein! Ich gebe dir das, was du zum Leben brauchst."

Und sicher sind für uns als Menschen des Neuen Testaments Brot und Wasser auch die Zeichen der vollen und erquikkenden Gemeinschaft mit Christus. —

Nach dem Mahl des Propheten sind die Schwierigkeiten nicht wie weggeblasen. Isebel, die gottlose Feindin Elias, stirbt nicht plötzlich. Aber Elia hat neuen Mut, ihr zu begegnen.

Nach einer eingelegten Pause haben sich unsere Lebensumstände nicht schlagartig geändert. Sicher ist alles wie zuvor. Aber wir haben frische Kraft.

Gott kann uns eine Pause schenken — so in der jezt beginnenden Urlaubszeit. Gott kann uns aber auch zu einer Pause zwingen — vielleicht durch eine Krankheit. Es fällt uns schwer, das zu verstehen. Aber auch dann ist die Pause ein Geschenk Gottes an uns. — Nutzen wir sie recht, ganz praktisch! Elia schlief und aß und trank und ging gestärkt seinen Weg. Der Gott Elias ist in Jesus Christus auch unser Vater. Er gibt auch uns Brot und Wasser und die nötige und stärkende Pause.

Ruth Rehse.

Können Sie ausspannen?

Um gleich ein naheliegendes Mißverständnis auszuschließen: Das können in dieser Frage bezieht sich nicht darauf, ob Sie zeitlich dazu in der Lage sind, sondern ob Sie es fertigbringen, mit gutem Gewissen einmal die Arbeit, die es selbstverständlich immer reichlich gibt, liegenzulassen und auszuruhen. Ich meine allerdings, daß zwischen beiden ein innerer Zusammenhang besteht: Weil wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir nicht arbeiten, darum finden wir auch beim besten Willen keine Zeit zum Ausruhen.

Wissen Sie, worin sich ein Pferd von einem Maultier unterscheidet? Sie werden sagen: „Das Pferd ist intelligenter und edler als das Maultier." — Richtig! Aber es gibt noch einen anderen Unterschied zwischen ihnen. Ein Pferd läuft, wenn sein Reiter darauf besteht, so lange weiter, bis es zusammenbricht. Wenn es nicht ausgespannt wird, läuft es weiter, bis es nicht mehr kann, vielleicht um in den Sielen zu sterben. Ein Maultier dagegen legt sich, wenn es einen bestimmten Erschöpfungsgrad erreicht hat, einfach nieder und läßt sich weder durch gutes Zureden noch durch die Schläge seines Antreibers dazu bewegen, weiterzugehen.

Wie würden Sie das Verhalten beider Tiere beurteilen? — Wir neigen dazu, die Haltung des Pferdes zu idealisieren und zu heroisieren: Es gehorcht seinem Reiter ohne Rücksicht auf die Grenzen der eigenen Natur. Es gibt sein Letztes, es opfert sich für seinen Herrn auf. — Aber offensichtlich ist seinem Herrn damit wenig gedient; denn was hat er von einem Pferd, das in den Sielen gestorben ist? Sie müssen zugeben, daß die Halsstarrigkeit des Maultieres gar nicht so dumm ist: Aus sicherm Instinkt kennt es die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. Es folgt ihm ohne Rücksicht auf die Stimme seines Antreibers. Es ist nicht bereit, sich in den Tod hetzen zu lassen. Mag sein Herr auch noch so ärgerlich darüber sein, jedenfalls bleibt ihm sein Tier erhalten.

Wir Menschen haben mit dem Pferd vieles gemeinsam. Wir sind intelligente Wesen, die es gelernt haben, unsere natürlichen Instinkte zu beherrschen. Aber wir bilden uns manchmal ein, wir könnten uns völlig über sie hinwegsetzen. Wir haben durch die einseitige Ausbildung unserer Intelligenz den sicheren Instinkt für die Grenzen unserer menschlichen Natur weitgehend verloren. Unser rastlos schaffender Geist ist ein unbarmherziger Herr, der unsere natürlichen Grenzen nicht kennt und uns darum nur allzuleicht zu Tode hetzt.

Wohl weiß ich recht gut, daß es große Aufgaben zum Wohle der Gemeinschaft gibt, für die wir bereit sein sollen, alle unsere Kräfte, unsere Gesundheit und ein geruhsames Privatleben zu opfern. Aber . . . ! Nehmen Sie meinen seelsorgerlichen Rat an. Lassen Sie sich ein gutes Gewissen zum Ausruhen geben. Machen Sie es wie das Maultier: Nehmen Sie gelassen die Ungeduld Ihres Antreibers in Kauf — ob er nun aus einem anderen Menschen oder aus Ihnen selber spricht. Machen Sie sich nüchtern klar, daß weder Ihrer Familie, noch Ihrer Firma, noch Ihnen selbst damit gedient ist. wenn Sie sich totarbeiten. Das gehört, meine ich, zu der Ehrfurcht vor dem Leben, das uns von Gott als kostbares Gut gegeben ist.

(Aus: „Alltagsgeschichten für Nachdenkliche" von Uwe Steffen, Verlag Boyens & Co., Heide/Holstein, Deutschland)

Über gewesene Überschwemmungen.

(Frasertal, B.C.)

Da man diesen Frühling von so vielen Ueberschwemmungen las und hörte, ist hier etwas von solchen gewesenen Katastrophen die Rede, die am Fräserfluß in British Columbia waren. Da diesen Winter viel Schnee gefallen ist und auch noch dazu Regen kommt, so ist es leicht möglich, daß es viel Wasser geben kann. Der Frühling war ja meistens kühl und es sind erst wenige Tage heiß gewesen, und wenn es eine längere Zeit Tauwetter in den höheren Regionen der Berge gibt, dann kann es auch in kurzer Zeit viel Wasser geben. In den 1920-er Jahren überschwemmte der Fraser im Februar sogar die Sumas Prairie. Es war wohl in den USA ein Damm gerissen. In den Jahren gab es eine Ueberschwemmung im Mai oder Juni bei Agassiz, B.C., deshalb wurde dann Matsqui Prairie verschont, wo der Damm nur etwas über 6 Fuß hoch war. Der Fraser war 6 Fuß hoch, sehr nahe am Durchbrechen.

Laut dem, was man 1956 über Ueberschwemmungen schrieb, ist der Fraser in den Jahren 1894-1948 14 mal über die Ufer gegangen, fast jede 4 Jahre. Meistens sind die Ueberschwemmungen nicht immer auf derselben Stelle, wenn der Fluß auf einer Stelle den Damm durchbricht, dann bleiben andere Stellen verschont. Auch 1876 war eine Ueberschwemmung und 1898 eine sehr schlimme.

Anfangs Mai 1948 ging der Fraser 20 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand. Nach 10 Tagen, Mitte Mai war schon 14 Zoll Wasser auf der Eisenbahn, und in der Matsqui Prairie ein bis 10 Fuß Wasser. Ende Mai kam die Katastrophe, aber nicht nur da, sondern auch Chilliwack und Sardis traf es schwer. Yarrow blieb damals verschont, es wurde auch Tag und Nacht von vielen Menschen aufgepasst, nicht nur da, sondern allenthalben, wo der Fluß noch nicht aus den Ufern gestiegen war.

Ohne Berge kann man sich B.C. nicht vorstellen. Das Gebirge, aus dem der Fraser gefüllt wird, hat 80 Tausend Quadratmeilen mit Tausenden Flüsschen, Strömen und Seen. Wie man 1956 berichtete, war 1948 10% des brauchbaren Landes, 55 tausend Acker beschädigt und ⅛ des Landes, das von Dämmen geschützt war. Der Schaden wurde mit 20 Millionen Dollar veranschlagt.

Seitdem sind die Dämme verbessert und höher gemacht worden. Am Fraser entlang und auch anderwärts an den Nebenflüssen, sind 30 Dämme, ingesamt 300 Meilen lang, die 158,608 Acker Land schützen. Matsqui allein hat zehntausend Acker, die von einem Damm geschützt sind. Man hofft daß es in diesem Jahr hier keine Katastrophe gibt. Wenn der Schnee im Gebirge allmählich taut, ist der Abfluss auch nicht gefährlich.

Abbotsford, B.C., im Mai 1969.
J.B.M .Korr.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Der Dunkle Punkt

Von Elisabeth Dreisbach

(17. Fortsetzung)

"Kommt, wir rücken zusammen!" Und selbstverständlich war im Pfarrhaus Platz geschafft worden. Gerhard war überzeugt, daß die Kinder so lange bleiben durften, bis deren Angelegenheit geklärt war. Tisch und Bett teilte man, ohne große Erwägungen anzustellen: "Ist es uns bequem? Wie lange wird der Zustand dauern? Was bekommen wir dafür?" — "Wir rücken zusammen!" Und sie daheim? Da stand das schöne, gepflegte Haus mit dem großen, prächtigen Garten. Jedes von den Geschwistern hatte sein eigenes Zimmer. Zehn Räume im Haus, aber kein Platz für den alten Großvater, der nach ihrer Meinung nicht in die Familie paßte. Wie einfach hatten sie es sich gemacht! Wie bequem war es, im Altersheim ein Einzelzimmer zu bestellen. Mit Geld ging alles. Hier rückte man zusammen und teilte, was man hatte, weil man im Hilfsbedürftigen den Nächsten, den Bruder, die Schwester sah. Wie würde Sylvia sich in einer solchen Situation benehmen? Würde sie auch sagen: "Wir rücken zusammen"? Würde sie auf eigene Bequemlichkeit verzichten und sich neben einer Fülle anderer Arbeit auch diese noch aufbürden?

Plötzlich stand ein anderer Name vor ihm. Ja, sie würde es tun. Sie kannte Opferbereitschaft und Hingabe. Sie würde keinen Augenblick zögern, Platz zu schaffen und zu helfen. Mit ihren strahlenden Augen würde sie es tun und mit ihrem sonnigen Lächeln. — Beate, Schwester Beate. Ja, sie würde eine richtige Pfarrfrau werden, eine Mutter der Gemeinde. Man würde sie lieben und ihrer gütigen und liebevollen Art wegen verehren. Sie würde sich auch nicht an dem unmöglichen Großvater stoßen. Ihr Verhältnis zu den Armen, Verkommenen und Hilfsbedürftigen war in Ordnung. Sie gehörte zu den seltenen Menschen, die andere immer zu beschenken haben. Und sollte es ein unüberwindliches Hindernis sein, daß sie die Haube trug? Er glaubte zu wissen, daß auch Diakonissen sich nicht grundsätzlich zur Ehelosigkeit verpflichten mußten, wenn man auch in den Mutterhäusern damit rechnete, daß sie die Haube nicht wieder ablegten. Warum sollte sie als Pfarrfrau nicht ebenso im Dienst der Diakonie stehen können?

Der Gedanke an Beate rief in Gerhard ein Empfinden neuer Freude wach. Wohl klang immer wieder der Name Sylvias hinein in diese neuen Erwägungen. Aber schließlich konnte er sie nicht zwingen. Er meinte, lange genug auf ihren Ruf gewartet zu haben. Wenn der Großvater ein solch unüberwindbares Hindernis bedeutete, dann war ihre Liebe zu ihm nicht groß und stark genug. So schwer es ihm schien, sich von ihr zu lösen, es mußte ein Schlußstrich gezogen werden. Das eine war ihm klar: er war nicht dazu geschaffen, allein zu bleiben. Er benötigte eine Gehilfin, einen Lebenskameraden, der mit ihm die Lasten seines Amtes trug, mit dem er über die verschiedenen Probleme seiner Tätigkeit reden konnte und bei dem er ausruhen konnte, innerlich ausruhen!

So würde er an Sylvia schreiben und ihr den Weg für ein bequemeres Leben als das einer Pfarrfrau frei machen. Vielleicht hatte es so sein müssen, daß er Beate nach all den Jahren begegnet war.

Frau Starkfürst kam von einer Beerdigung. Ihre Tochter hatte sie begleitet. Ein alter Herr aus der Nachbarschaft war gestorben. Man hatte zwar nie persönliche Fühlung mit der Familie des Verstorbenen gepflegt, aber es war so üblich, daß man bei einem Todesfall Blumen ins Trauerhaus sandte und an der Beerdigung teilnahm.

In Gedanken versunken ging Frau Starkfürst neben Carola von der Grabstätte. Es war Herbst geworden. Die alten Bäume des Friedhofs trugen ihr buntgefärbtes Laubkleid, das in wenigen Wochen oder gar bereits in Tagen, vom Sturm zerzaust, in welkenden Blättern zur Erde fallen würde. Heute jedoch flutete die Sonne in strahlenden Bahnen durch ihre Aeste und ließ die herbstlichen Farben noch einmal prächtig aufleuchten. Ueber der Stätte des Todes lag das Strahlen pulsierenden Lebens.

Carola blickte die Mutter fragend an. Woran dachte sie? Warum war sie so schweigsam? Ob ihrer beider Gedanken die gleichen Wege gingen? In tiefem Schmerz hatten die Kinder und Enkel des Verstorbenen am Grabe gestanden. Ihre Tränen waren Zeichen echter Trauer. Der Verstorbene war in der ganzen Nachbarschaft als ein gütiger Mensch bekannt gewesen. Seine Kinder und Enkel liebten und verehrten ihn innig. Wie völlig anders war es, wenn man in Achtung und Ehrfurcht an ein Familienoberhaupt zurückdenken konnte.

Carola ertappte sich bei einem Gedanken, über den sie vor sich selbst errötete. Am besten wäre es, Mutters Vater läge auch schon unter der Erde! — Zwar war in der letzten Zeit nicht mehr viel über diesen Großvater gesprochen worden. Aber sie wußten alle, wie Mutter sich mit ihm Tag für Tag beschäftigte.

Der Vater hatte eines Tages, als die ganze Familie beisammen war, erklärt, er habe angeordnet, daß dem Großvater im Altersheim ein Einzelzimmer zugewiesen werde und daß er die beste Verpflegung erhalte. Auch habe er ein in der Nähe des Altersheims liegendes Herrenbekleidungsgeschäft beauftragt, den alten Herrn von Kopf bis zu Fuß neu einzukleiden. "Den alten Herrn", hatte Wilbert ironisch vor sich hin gemurmelt, "sehr nett!" Es hatte ihm einen strafenden Blick des Vaters eingetragen, der fortfuhr: "Mutters Vater wird uns in nächster Zeit einmal besuchen. Es versteht sich von selbst, daß jeder von uns sich ihm gegenüber anständig benimmt. Mehr kann er nach all dem Vorgefallenen nicht erwarten."

"Natürlich nicht", hatte Wilbert gemurmelt. Nachher war er zu seiner Schwester ins Zimmer gekommen und hatte in beißendem Spott seine Meinung geäußert. "Merk es dir, Carola, mit Geld kann man alles erreichen, auch sein belastetes Gewissen loskaufen. Siehe, wie edel unsere Eltern gehandelt haben. Unser verehrter Großvater bewohnt jetzt ein Einzelzimmer mit schöner Aussicht und fließendem Wasser. Wenn er sich in seinem neuen Anzug im Spiegel betrachtet, wird er sich selbst nicht mehr kennen. Den edlen Spendern wird er sich zu großem Dank verpflichtet fühlen. Diese nehmen gütigst die Unannehmlichkeiten eines kurzen Besuches in Kauf. Niemand wird erfahren, wer der alte, etwas seltsam wirkende Herr ist, der sich für wenige Tage im Hause des Prokuristen Starkfürst aufhält. Dann verschwindet er wieder in der Versenkung. Oh, wie christlich unsere lieben Eltern doch sind!"

Carola hatte sich wütend mit einem Ruck zu dem spottenden Bruder umgedreht und ihn angefaucht: "Geh raus aus meinem Zimmer! Ich kann dich nicht mehr sehen. Dir ist nichts heilig. Begreifst du denn nicht, daß die Sache mit diesem hereingeschneiten Großvater für uns alle ein Problem ist. Meinst du, es ist mir gleich, wenn meine Seminarkolleginnen mir eines Tages erzählen: 'Wir haben deinen Großvater betrunken im Stadtpark auf einer Bank schlafen gesehen' oder sonst etwas Aehnliches? Wie soll Vati denn anders handeln? Genügt es denn nicht, daß Gerhard Sylvia aus diesem Grunde schon verloren hat? Und ich, ich gehe deinem Freund Alex schon seit Wochen aus dem Wege, weil ich nicht über kurz oder lang in die gleiche Situation geraten will. So, jetzt weißt du es. Nun mach, daß du aus meinem Zimmer kommst!" — Das war vor ein paar Wochen gewesen. Heute war sie mit der Mutter bei der Beerdigung des alten Herrn aus der Nachbarschaft. Ja, sie hatte soeben gewünscht, daß man ihren Großvater in die Erde gesenkt hätte.

Frau Starkfürsts Gedanken waren auch, wie so oft, bei ihrem Vater angelangt. Sie wünschte indessen nicht, daß sie ihn begraben hätten, war es doch ihre große Sehnsucht, ihm noch Gutes erweisen zu können. Im stillen fragte sie sich, warum er auf ihre beiden Briefe, die sie ihm kurz hintereinander gesandt hatte, nicht Antwort gab. Sie hatte ihn aufgefordert, sie zu besuchen. Ihr Mann hatte ihm das Reisegeld geschickt. Die Rechnung des Geschäftshauses, das im Auftrag ihres Mannes den Vater eingekleidet hatte, war auch gekommen. Somit hatte er die Sachen doch angenommen. Weder eine Bestätigung noch ein Dank war gekommen. Er antwortete einfach nicht. Würde er nun eines Tages vor ihrer Türe stehen? Würde er das Reisegeld in Alkohol umsetzen? Was würden die nächsten Tage und Wochen bringen? Erwartung wechselte mit Angst vor dem Kommenden. Wenn er sich doch wenigstens äußern würde.

Gewiß, Frau Starkfürst war ihrem Manne dankbar. Sie fühlte jedoch deutlich, daß er nur ihr zuliebe die Zugeständnisse an ihren Vater machte. Sein Herz blieb unbeteiligt. Ebenso war es bei den Kindern. Nur ihre kleine Roswitha fragte beinahe jeden Tag auf ihrem Täfelchen: "Wann kommt der Großpapa endlich?"

Als Frau Starkfürst mit ihrer Tochter an der Autobushaltestelle stand, um vom Friedhof in die Stadt zurückzufahren, sah sie dort mit anderen, die auch an der Beerdigung teilgenommen hatten, Frau Splitter, die regelmäßig einmal in der Woche zum Kaffeetrinken zur Frau des Dekans kam. Bis dahin hatte sie Frau Starkfürst immer liebenswürdig begrüßt. Heute nickte sie ihr von oben herab zu und fragte, so daß es die Umstehenden hören konnten: "Haben Sie Ihren Vater nun schon bei sich, Frau Starkfürst? Es ist ja interessant, daß Sie ihn nach so langen Jahren gefunden haben. Wird nicht ganz einfach sein, sich zusammenzufinden, nicht wahr? Na, viel Glück!"

Frau Starkfürst war sprachlos und Carola derart peinlich berührt von solcher Rücksichtslosigkeit, daß sie an aufsteigenden Tränen zu schlucken hatte. Ein Glück, daß der Autobus kam. Wie würde das erst werden, wenn der Großvater wirklich da war.

Frau Splitter flüsterte eifrig mit einer anderen Dame. Nun würde es bald ein Stadtgespräch sein.

Auf Frau Starkfürsts Herz legte es sich wie eine Zentnerlast. Doch sie mußte ihren Weg gehen, darüber war sie sich im klaren. —

Sylvia Antonissen stand am Fenster ihres Zimmers, das wohl immer ein Jungmädchenstübchen bleiben würde. Die weißen Lackmöbel durften nicht verrückt werden, und an den Fenstern hingen zarte Voilevorhänge mit Streublümchenmuster. Als Sylvia ihrer Mutter einmal vorgeschlagen hatte, die kindlichen Katzen- und Blumenbilder durch andere zu ersetzen, hatte diese sie gefragt, ob sie keine Pietät kenne.

"Weißt du nicht, mit welcher Liebe ich dir zu deiner Konfirmation dein Zimmer eingerichtet habe?"

(Fortsetzung folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

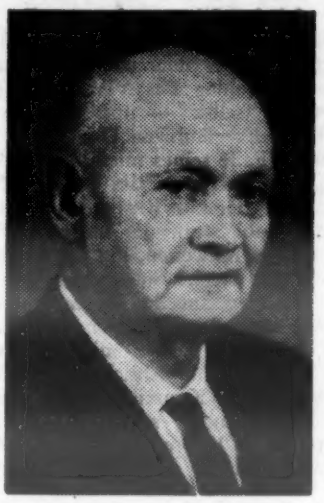
Telefon: 334-4311

Nachrufe

Jacob J. Sudermann †

(Greendale, B.C.)

„Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird aufstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib." 1. Kor. 15, 44.



Wir müssen leider berichten, daß Bruder Jacob Sudermann am 12. Mai 8,30 Uhr morgens im Hospital eines natürlichen Todes gestorben ist. Das Begräbnis war am 17. Mai, um 2 Uhr nachmittags. Nachdem Pastor David Fröese 1. Thess. 4,16 und 17 gelesen und die Trauergäste begrüßt hatte, sang ein Chor 2 Lieder: „Das altgraue Kreuz," und „Fragt er danach?" Dann sprach Br. David Friesen, Clearbrook, in Deutsch über Psalm 116, 15. „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herr." Br. D. Fröese sprach in Englisch über Joh. 11,25-27.

Auf dem Friedhof las Bruder Heinrich Dück, 1. Thess. 4,13-15., äuserte einige Gedanken darüber und betete. Danach versammelten sich die Trauergäste zu einem Gemeinschaftsmahl in der Kirche.

Lebensverzeichniss

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Mann und unseren Vater zu sich zu nehmen in das Reich der immerwährenden Herrlichkeit, wie er sich oft ausdrückte.

Jacob J. Sudermann wurde geboren als ältester Sohn seiner Eltern Jacob und Katharine Sudermann (Sawatzky) den 26. April 1895 in Steinau Nr. 1., Pluhof. In seinem 16. Lebensjahr bekehrte er sich zum Herrn und wurde auch im selben Jahr getauft und in die MB-Gemeinde in Mileradowka aufgenommen. Anno 1922 reichte er mir, Katharina Krause, die Hand zum Bund der heiligen Ehe.

1923 verliessen wir das alte Heimatland, und am 23. Juni kamen wir unter Gottes Schutz nach einer monatlichen Fahrt in Steinbach, Manitoba an.

Im Jahre 1924 zogen wir nach Winnipeg und schlossen uns der MB-Gemeinde an. Der Herr hat es an seinem Segen da nicht fehlen lassen.

Im Jahre 1930 hatte er das Verlangen, nach B.C. zu gehen, und wir verliessen im Juli das uns liebgewordene Winnipeg. Nach langem Reisen, mit Besuche machen, und durch das Felsengebirge, kamen wir hier an, und fanden bei Geschwister Heinrich Dück herzliche Aufnahme. Sein Ziel war jedoch Vancouver. Doch mußte er es bald erkennen, daß da nicht unser Weg war, und wir kamen daher wieder zurück nach Sardis, wo er die Willow Moor Garage käuflich erwarb.

Im Jahre 1949 hatte er ein schweres Nierenleiden, wovon er durch Gottes Hilfe wieder genesen durfte. Im Jahre 1962 bekam er einen starken Blutsturz durch Magengeschwüre, aber auch da gab der Herr wieder Gnade zur Genesung.

Den 8. Oktober, 1965, am Danksagungswochenende, hatte er ein schweres Autounglück, wovon er nicht mehr ganz genesen konnte. Er war aber immer dankbar, daß der Herr ihn nicht gleich dahingerafft hatte. Es war eine Gnadenzeit für ihn. Er bekam dann noch mehrere Herzanfälle.

Montag, den 12. Mai, fuhren wir ihn morgens zum Hospital und um 8.30 erlöste der Herr ihn von seinen schweren Kämpfen und Leiden und nahm ihn auf in das Reich der Freuden, wohin er sich oft sehnte. Der Trennungsschmerz ist schwer, doch gönnen wir ihm die Ruhe. Im Tode sind ihm im Kindesalter 4 Kinder vorangegangen. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Frau, Tochter Viola, zwei Brüder mit Familien in Alberta, einen Bruder in Rußland, 3 Schwestern in Manitoba, eine in Alberta, und viele Verwandte und Freunde.

Wir trauern, aber wir hoffen ihn wiederzusehen beim Herrn!

Die trauernden Hinterbliebenen

Cornelius Penner †

(Vancouver, B.C.)

Immer ist es schwer für die Angehörigen, wenn ein liebes Familienglied durch den Tod aus diesem Leben scheidet. Auch Christen machen hier keine Ausnahme. Wohl glauben wir an ein ewiges Leben und an ein Wiedersehen mit unsern selig Verstorbenen, aber jede Trennung tut weh, besonders, wenn es eine Trennung fürs Leben ist. Wenn nun diese Trennung unerwartet, plötzlich geschieht, dann ist es um so schwerer für die Angehörigen. So geschah es auch hier in Vancouver, wo Br. Corny Penner, wie er gewöhnlich genannt wurde, eigentlich noch in den besten Mannesjahren stehend, ganz plötzlich durch einen Herzschlag abberufen wurde, wodurch die Familie ihren Gatten, Vater und Ernährer verlor.

Am 23. Mai fand unter sehr großer Beteiligung das Begräbnis in der Ersten Vereinigten Mennonitenkirche statt. Br. Penner, immer schlicht und einfach, war in der Gemeinde beliebt. Er war stets freundlich, stets bereit zum Helfen, wo es nötig war. Auch war er ein sehr treues Gemeindeglied. Viele Jahre hindurch, noch in unserer vorigen Kirche auf der 49. Ave., beginnend, hat er der Gemeinde als Platzanweiser gedient.

Auf dem Begräbnis sprachen zwei Prediger Worte des Trostes und der Hoffnung, zuerst Br. C.D. Toews, Prediger der MB-Gemeinde Aldergrove, wohnhaft in Clearbrook, der die Geschwister vor etwa 2½ Jahren getraut hat, in englisch, und Aeltester Wiens in Deutsch. Auf dem Mountain View Friedhof hat der heimgegangene Bruder seine letzte irdische Ruhestatt gefunden. Zuletzt versammelte man sich noch zu einem Trauermahl im Kellerraum der Kirche.

Seine Witwe, Schwester Anna Penner, schildert im Nachfolgenden den Lebenslauf ihres verstorbenen Gatten:

„Mein inniggeliebter Gatte und Vater der Kinder, Cornelius Penner, wurde am 6. Mai 1910 in Franzfeld (Warwarowka), geboren. Im Jahre 1924 wanderte er mit seiner Mutter, Anna Penner, die ihm im Jahre 1967 im Tode vorangegangen ist, nach Kanada aus. Bis zur Umsiedlung nach B.C., in den 40-ger Jahren, haben sie in der Umgebung von Rosthern und im Süden Saskatchewans gewohnt. In B.C. machten sie Vancouver zu ihrem Wohnort.

Mein Mann wurde im Jahre 1929 auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Mennoniten-Gemeinde aufgenommen. Am 15. April 1950 trat er mit Hedwig Woelk in den Ehestand, die im März 1964 nach langer Krankheit heimgerufen wurde. Dieser Ehe entstammen drei Kinder, an welchen ich Mutterstelle übernahm, als ich, Anna Neufeld, mit Corny am 25. November 1966 in den Stand der heiligen Ehe trat. Diese glückliche Ehe mit ihm hat nur 2½ Jahre gewährt.

Am 19. Mai rief der himmlische Vater auch Corny plötzlich heim. Sein Tod kam unerwartet, doch wir sind der festen Zuversicht, daß er jetzt zu Hause, droben beim Vater ist. Wir trauern alle um den liebenden Gatten und Vater, und verstehen nicht, warum es so kommen musste, doch wir vertrauen auf unsern Erlöser und Heiland und sprechen mit dem Liederdichter: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihm wohl . . ."

Auch möchte ich herzlich danken für alle Hilfe und Teilnahme, die mir in diesen schweren Tagen erwiessen wurde.

Die trauernde Gattin Anna Penner und Kinder.

Eingesandt von H. Goerz

Hermann Johann Martens †

Clearbrook, B.C.

Selig, selig sind die Toten,
Die im Herrn den Lauf vollbracht.
Die, der Welt den Abschied boten,
Eh' ihr Tag sich neigt zur Nacht

Selig, wer im Herrn gefunden,
Was die Welt ihm immer beut;
Der im Leben schon erfunden
Seiner Gnade Seligkeit.

Selig, hör den Geist ich sprechen,
sind, die starben in dem Herrn
Mag das Aug' im Tode brechen.
Nimmer sind sie Jesus fern. Offb. 14,13.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Mann und Vater der Kinder, Hermann Johann Martens, Donnerstag, den 15. Mai 1969 zu sich zu nehmen. In den ersten 5 Minuten des Mittagsschlafs schlummerte er unbemerkt hinüber in die obere Heimat.

Die Begräbnisfeier war Montag, den 19. Mai, unter großer Teilnahme in dem MB-Bethause zu Clearbrook.

Unser Pastor, Prediger H. Lenzmann, leitete im Gebet und begrüßte die Trauerversammlung mit den Worten Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."

Nach einem Liede vom Aelteren Chor unter der Leitung von Br. J.K. Brandt, brachte Br. Lenzmann die Botschaft nach Jak. 5,8: „Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe." Sein Thema war: „Die Zukunft des Herrn ist nahe." Nach geschickter Einleitung, ermahnte er, die Dinge zu suchen, die droben sind, dann die Zeit auszukaufen, materielle Dinge für des Herrn Dienst zu brauchen, Sachen gut und richtig zu machen, und nicht nur für sich zu leben.

Vom Verstorbenen wußte er zu erzählen, daß er mit Rat und Tat bereit gewesen sei zu helfen, wo es fehlte.

Ihm persönlich hatte er zu Anfang in Clearbrook auch mit gutem Rat gedient, sein erster Punkt war, geduldig zu wachen, auf das Irdische im Licht der Ewigkeit zu schauen und in Geduld standhaft die Ernte zu erwarten!

Auf Wunsch der Familie folgte von der Versammlung das Lied: „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut." Prediger Jac. P. Dück, Pastor der King Rd. MBG, und ein Verwandter der Familie, brachte die Botschaft nach 2. Kor. 5,1-10. Sein Thema war: „Paulus in seinem Schauen ins Jenseits." Dieses Schauen ins Jenseits treibt zur Heiligung, die Gottes Werk ist. Auch er bemerkte, daß er oft den praktischen Rat und Tat von Br. Martens erfahren habe; er wußte wo Leute hilfsbedürftig waren, und wenn er nicht helfen konnte, ermunterte er die, die helfen konnten. So war er auch ihm zum Antrieb eines mehr selbstlosen und aufopfernden Dienstes egworden!

Er schloß mit der ernsten Mahnung, zu erlernen, richtig in's Jenseits zu schauen um doch rechtschaffen zu dienen. Nach dem verlesen des Lebensverzeichnisses von Br. Lenzmann erfolgte die Leichenschau.

Auf dem Friedhof las Pastor Thielman von Yarrow ein Wort und betete. Und so wurde die Hülle dem Schoße der Erde übergeben, wo sie bis zu jenem glorreichen Auferstehungsmorgen ruht.

Im Auftrage *J.A. Nikkel*

Lebensverzeichnis

Mein lieber Gatte und Vater der Kinder, Hermann J. Martens, wurde den 10. Februar 1893 in Neu-Samara, Rußland geboren. Als er noch jung war, brannte das Haus seiner Eltern ab, so zog die Familie nach Halbstadt, Süd-Rußland. Er wohnte da, bis er eingezogen wurde, dann kam er nach Samara.

Im Jahre 1917 heiratete er Helena Wiebe, die nach 7 Monaten starb. Im nächsten Jahr heiratete er Helena Wedel, die um ein Jahr zusammen mit einem Kindlein von 1½ Monaten starb.

Im Jahre 1919 nahm er Jesum als seinen persönlichen Heiland an und wurde im folgenden Jahr getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen, deren treues Glied er auch bis ans Ende geblieben ist und in der er viel Freude und Segen genossen hat.

Am 1. Juli 1920 reichte er mir, Susie Martens, geborene Jantzen, die Hand zum Ehebunde. Wir haben 44 Jahre Freud und Leid geteilt. Nur zu plötzlich kam die Trennung! Durch die Jahre haben wir manchmal umziehen müssen. Wegen politischer Unruhen zogen wir im Jahre 1927 nach Kanada. Der Herr segnete unsere Familie mit

(Fortsetzung auf Seite 13-1)

Religionspolitik in UdSSR
(Fortsetzung von Seite 3–4)

nicht berücksichtigen darf. Zur Ueberraschung derer, die an ein Absterben der Religion unter widrigen Umständen wie an ein Naturgesetz glaubten, haben die Menschen alle Angst, die sie bei solch einem Bekenntnis in jener Stalinzeit wohl haben konnten, überwunden — und 70% der Landbevölkerung und 50% der Stadtbevölkerung haben sich gegen die Wünsche der Mächtigen und Herrschenden als Gläubige bezeichnet. Bei Kriegsausbruch war die Staatsführung also im Bilde, was sie zu tun hatte, um die religiösen Kräfte zur Stärkung der Verteidigung des Vaterlandes auszunützen.

Kampf gegen die Religionen auf Eis gelegt

So brachte der Krieg eine Wendung. Die atheistische Propaganda wurde überall eingestellt, auch in der Tagespresse. Die vorhandenen Gesetze wurden zwar nicht außer Kraft gesetzt, sondern einfach nicht mehr angewendet, sozusagen auf Eis gelegt. Immer mehr Kirchen wurden wieder für gottesdienstliche Zwecke freigegeben, das religiöse Leben blühte wieder auf, sogar Klöster und theologische Seminare öffneten von neuem ihre Tore. Die Lebenskraft des Glaubens dokumentierte sich in einem Maß, wie es der Staat, trotz der Ergebnisse bei der Volkszählung 1937, nicht erwartet hatte und wie es die Partei außerordentlich beunruhigte.

Im Krieg hat der Einsatz der Kirche für den Staat Nutzen gebracht. Widerwillig, aber notgedrungen hat man sich diesen Dienst gegen alle Prinzipien der Partei damals gefallen lassen müssen. — Ja, dieser Einsatz der Kirche für den Staat hat so augenscheinliche Erfolge gehabt, daß nach dem Sieg die geltenden Gesetze für die religiösen Kulte nicht gleich wieder in Anwendung kamen. Es mußte zunächst noch ein anderer Weg gefunden werden, um die Kirche in der Entfaltung zu hemmen und einen rückläufigen Prozeß einzuleiten.

Martyrium der Lüge

Man beschloß, verborgen und besonders für das Ausland unauffällig vorzugehen. Die Kirche sollte auch im Frieden dem Staat dienstbar bleiben, z. B. durch ihre geistliche Autorität verschiedene Schritte der Sowjetpolitik im Ausland unterstützen und zu diesem Zweck auch jegliche Bedrängnis ihrer Freiheit vor dem Ausland ableugnen. Durch diese Religionspolitik erreichte man mit Erfolg die Desorientierung im Ausland und den Vertrauensverlust der Kirchenleitung unter den eigenen Gläubigen und nicht zum wenigsten den Verlust der Selbstachtung. So tauchte der Begriff des Martyriums der Lüge auf.

In diese Abhängigkeit und Gehorsamspflicht den Anweisungen des Staates gegenüber wurde nicht nur die führende Geistlichkeit gebracht, sondern alle Verantwortlichen der religiösen Gemeinschaften, wenn sie die offizielle Anerkennung ihrer Existenz behalten wollten. Schon das Dekret Lenins hat jede religiöse Vereinigung in eine neuartige Abhängigkeit vom Staat gebracht, da damit allen Kirchen und religiösen Gemeinschaften das Recht einer juristischen Person aberkannt wurde. Verordnungen und mündliche Instruktionen, die in reichlicher Fülle bis zum heutigen Tag einander folgten und ablösten, haben diese Abhängigkeit immer mehr vertieft.

„Trennung der Kirche vom Staat" nur auf dem Papier

Diese Abhängigkeit der Kirchen erforderte damals sofort ein besonderes Organ bei den Regierungsbehörden, um die Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften ständig zu dirigieren und zu kontrollieren. Das war in den Jahren nach 1918 die Abteilung für Religiöse Kulte beim Volkskommissariat für Justiz gewesen. Heute ist es der Rat für Religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, der den Staat der Kirche gegenüber vertritt, aber ebenso auch die unmündigen Kirchen und Religionsgemeinschaften dem Staat selbst gegenüber, da ihnen ja jede Grundlage der juristischen Existenz fehlt. Der Leiter dieses Rates ist jetzt Wladimir Alexandrowitsch Kurojedow, der sich wie folgt äußerte: „Das marxistisch-leninistische Verständnis der religiösen Ideologie wurde zur Politik des sowjetischen Staates im Verhältnis zur Religion . . ." Damit ist klargelegt, daß der Staat die Religionsgemeinschaften nicht sich selbst überläßt und nur kontrolliert, sondern grundsätzlich eine marxistisch-leninistische Religionspolitik betreibt; das bedeutet aber, daß der Sowjetstaat selbst, und nicht etwa nur die Partei, den Kirchen und Religionsgemeinschaften feindlich gegenübersteht. Er bringt nur so viel Duldung auf, als notwendig ist, um einen liberalen Anschein zu wahren, solange und wo er es für notwendig hält, und um es bei der unerwarteten Lebenskraft der Religion zu keiner Katastrophe kommen zu lassen.

In der kommunistischen Gesellschaftsform sollen die Religionen erledigt sein

Es gab und gibt nicht nur Fünf- und Mehr-Jahrespläne für die Wirtschaft der Sowjetunion, sondern auch solche Pläne, in denen das Ziel für eine Erledigung der Religion gesteckt ist. Schon 1937 war solch ein Stichjahr. Der XXII. Parteitag im Jahr 1961 hat den Aufbau des Sozialismus für beendet erklärt und die nächsten 20 Jahre als Zeit zum Aufbau des Kommunismus proklamiert und in diesem Zusammenhang die Schaffung einer atheistischen Idee zur Aufgabe gemacht. Am Ziel dieser Periode des „endgültigen" Kampfes mit der Religion soll in der Sowjetunion alle Religion erloschen sein. In der Versammlung der ideologischen Kommission beim Zentralkomitee der KPdSU wurde im Jahre 1963 das so begründet: „Die Partei hat sich folgende Aufgabe gestellt: Das Bewußtsein der Sowjetmenschen vollständig von den Denkrückständen aus der Zeit des alten Regimes, einschließlich der religiösen Vorurteile, zu befreien. Unter jedem denkbaren Aspekt und in allen Formen ist die religiöse Ideologie unserer Gesellschaft fremd."

Die zwei Gesichter der sowjetischen Religionspolitik

Wie bei dieser Lage, in der das Absterben des Glaubens mit allen staatlichen Mitteln gefördert wird, die Schonung der Gefühle der Gläubigen durchgeführt werden soll, was immer wieder zum Trost der liberalen Welt verkündet wird, bleibt ein Rätsel. Die 50jährige Praxis bezeugt nicht nur eine ständige Verletzung der Gefühle der Gläubigen, sondern eine ständige Verletzung auch der spärlichsten Rechte der Gläubigen und eine Isolierung, wenn nicht gar Liquidierung der Gläubigen, die es wagen, gegen diese Rechtlosigkeit zu protestieren.

Rechtzeitig ehe der Kampf gegen die Religion nach dem Krieg intensiviert werden sollte, bekam das Moskauer Patriarchat die Erlaubnis, in Luxusausgabe und sieben Sprachen ein Buch über den gedeihlichen Zustand der orthodoxen Kirchen herauszugeben. Gleichzeitig begannen auch die Verhandlungen zur Aufnahme des Moskauer Patriarchats in den Weltrat der Kirchen. Unter dieser Deckung kirchenfreundlicher Akte dem Ausland gegenüber begann wieder der Kampf gegen die Religion, den man als eine der heißesten Verfolgungswellen bezeichnen kann, die über die ständig bedrängten Gläubigen in deer Sowjetunion dahingegangen sind — er ebbte gegen 1965 wieder ab und ist jetzt von neuem im Ansteigen begriffen. Haupteinstzpunkte des Angriffs richten sich nun vor allem gegen jegliche religiöse Beeinflussung der Jugend, was in vielen Fällen bereits zur gewaltsamen Trennung der Kinder von ihren gläubigen Eltern geführt hat. Hier kann man ganz deutlich die Intensivierung der antireligiösen Maßnahmen feststellen. Nach dem Dekret Lenins ist noch jeder private Religionsunterricht ohne Berücksichtigung des Lebensalter gestattet worden. Im Punkt 9 heißt es da: „Die Bürger können ihre Religion privat lehren, bzw. studieren." Heute kann man in der sowjetischen Presse lesen: „Jeder religiöse Druck (wenn z. B. eine Mutter ihr Kind beten lehrt! Anm. d. Verf.), der auf Minderjährige ausgeübt wird, muß als Verbrechen im Sinne des gemeinen Rechts bestraft werden."

Appell an das Gewissen der freien Welt

Inzwischen sind die Klöster, die sich nach dem Krieg geöffnet haben, fast alle wieder gewaltsam aufgehoben worden. Von den wenigen theologischen Seminaren (8) arbeiten nur noch die Hälfte. Von den zwanzigtausend Kirchen, die 1957 vorhanden waren, ist nur noch ein Drittel (etwa 7000) übrig. Jeder, der Widerstand leistet, wird über kurz oder lang strafrechtlich zur Verantwortung gezogen und in Straflagern oder auf andere Weise isoliert.

Im Gegensatz zu der Zeit vor dem 1. Weltkrieg und der Zeit der Zurückhaltung des Druckes gegen die Religion bis 1957 haben wir über diese Vorgänge der neuen Verfolgungswelle Dokumente im Original zur Verfügung. Seit 1964 nämlich hat die scheue Zurückhaltung der Gläubigen aufgehört. Sie klagen und schreiben sowohl an ihre Regierung, Justiz und Presse, ohne den Dienstweg über den Rat für religiöse Angelegenheiten zu berücksichtigen, von dem sie nichts mehr erhoffen, und sie klagen und schreiben auch an die Weltorganisationen für Menschenrechte und an die Kirchen der freien Welt. Außerdem kommen die Klagen der Gläubigen über indirekte Wege und ohne Wissen der Beteiligten, wenn auch nicht sofort, so doch allmählich in verschiedenen Dokumenten zur Kenntnis der freien Welt.

Hat man solch ein Originaldokument vor sich, z.B. ein Gespräch mit Behörden oder einen Prozeß, ergreift einen das beklemmende Gefühl wie in einem Operationssaal, in dem eine Operation auf Tod und Leben durchgeführt wird, wobei ein jedes Erzittern des Messers schon die unberührbare Stelle treffen könnte, die den Patienten dem Verderben ausliefert. Dabei sind beide Parteien Operateure, und jede falsche Wortwendung, die die wahrhaftige Lage zwischen den Gläubigen und dem Staat enthüllen würde, träfe als Schlag des Verderbens den Operateur selbst — und das sowohl im Falle des gläubigen Operateurs, als auch im Falle seines ungläubigen Gegners, des Vertreters des Staates. Niemals darf der zur Rechenschaft gezogene Gläubige auf die wahre Absicht des Staates hinweisen, ihn unter einem Schein des Rechts oder einer Rechtsverkehrung verurteilen zu wollen, und niemals darf der Vertreter des Staates vor der Oeffentlichkeit die Fahrlässigkeit begehen, die Absicht des Staates zu enthüllen. Kommen im Gespräch die Beteiligten an solch einen Punkt, nehmen die Worte sofort eine andere Wendung, oder das Gespräch bricht ab.

Kampf gegen Verfälschung von Glauben und Wahrheit

Diese Situation der beständigen Unwahrhaftigkeit und Heuchelei zwischen Kirche und Staat ist eine schwere Last, ein Martyrium der Geduld, und stellt schon eine Verfolgung vor der eigentlichen Verfolgung selbst dar. Diese Lage führte schon bei manchen Gläubigen zu einem psychologischen Zusammenbruch. Und trotzdem, das Wunder des Glaubens blüht in der Sowjetunion in allen Religionsgemeinschaften: als heimlicher Schatz in der Verborgenheit ängstlich gehütet und auch offen, aktiv zum Zeugnis im Leben und Sterben bereit.

Das ist die Lage der offiziell anerkannten, und man kann auch sagen vom Staat verwalteten Kirchen und Gemeinschaften, der diese Verwaltung durch den Rat für Religiöse Angelegenheiten bis ins letzte Dorf hinein besorgt. Unter diesen Umständen gibt es aber bei jeder Religionsgruppe einen Teil der Gläubigen, die in den Untergrund gegangen sind, um ihr Glaubensleben unbeaufsichtigt vom Staat zu führen.

Seit 1961 gibt es nun eine Gruppe, die um die Unabhängigkeit des Glaubenslebens, eine echte Trennung von Kirche und Staat in aller Oeffentlichkeit kämpft. Das ist die *Initiativ-Gruppe* der Evangeliumschristen-Baptisten. Die Gläubigen dieser Gruppe wissen sich nach dem Evangelium zum Glauben und zum Leiden für den Glauben berufen, zum Martyrium der Wahrheit.

Genauso ist auch die Haltung der Gläubigen in den Katakomben, im Untergrund, die, wenn sie entdeckt werden, den Weg in die Straflager antreten, um in ihrem Leiden die Liebe und Treue zu Christus, zu ihrem Volk und zu ihren Verfolgern betend und arbeitend zu vollenden:

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon: 338-9331

Hermann J. Martens †

(Fortsetzung von Seite 11 — 4)

8 Kindern, von welchen ihm drei im Tode vorangingen. In Kanada wohnten wir 20 Jahre in Alberta, 5 Jahre in Greendale, B.C., 9 Jahre in Vancouver und 10 Jahre in Clearbrook.

Vater hatte am 28. Februar 1965 einen Herzanfall, seit der Zeit hat er recht oft ärtzliche Hilfe beansprucht. Er ging Donnerstag, den 15. Mai, plötzlich in die ewige Ruhe ein. Er hinterläßt mich, seine Gattin, 2 Söhne und 3 Töchter mit ihren Frauen und Männern, 17 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder; Abram, in Clearbrook, Jack in Victoria, Margaretha, Frau Willie Mathies in Yarrow, Annie, Frau Jake Enns, Vancouver, und Susan, Frau G. McWhirter, Vancouver.

Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, daß wir ihn beim Herrn wiedersehen werden. Psalm 116, 15.

Die trauernde Familie

Eine Winkler—Winnipeg Hochzeit

(Fortsetzung von Seite 8—4)

den Vers auslegte. Schönheit des Lebens kommt durch Jesus Christus. Deshalb sagt es auch in Prediger 12,1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend." Nun wünschen wir dem jungen Paar, daß ihr gemeinsamer Dienst, ihr Leben die wahre Schönheit haben möchte, indem es stets in einem richtigen Verhältnis zu Christus steht.

Gestützt auf Gotteswort, vollzog Prediger Wilhelm Neufeld die Trauhandlung. Das verständliche „Ja" und die vernehmbaren Gebete des jungen Ehepaares taten uns wohl. Die zwei Lieder: „Jesu meine Freude" und „Segne und Behüte" vorgetragen von einem Quartett, (Geschwister Paul Wiebe und Geschwister John Enns) machten einen bestimmten Beitrag, wie auch Musk von dem „Cellist," John Doerksen. Dieses wurde von Karin Redekopp auf dem Piano begleitet.

Großvater Martens, (wohl schon 90 oder darüber) war auch auf der Feier und brachte sie oben zum Abschluß, indem er herzlich den Segen des Herrn auf das junge Paar herabflehte. Nach der Begrüßung füllte sich der große Kellerraum und wir sangen gemeinsam das Tischgebet. Uns war es vergönnt, mit lieben, alten Bekannten, die wir nur selten treffen, das schmackhafte Essen zu genießen.

Musik hat im Leben des jungen Paares eine große Rolle gespielt, und so folgte ein Programm mit recht viel Musik. Spieler von Winkler waren Douglas und Jewel Kuhl. Susan Penner und Mary Poetker sangen ein Lied. Ein Knabentrio, Hanny's Neffen, besangen das Gleichnis von der Einladung zur Hochzeit, wie es im neuen Testament niedergeschrieben ist. Einer von Hanny's Studenten lieferte Musik. Das Duett: „Adam und Eva", sangen Carol Giesbrecht und Harold Wiens (Bibelschullehrer in Winkler).

Vater Labun hieß Hanny als erste Schwiegertochter sehr willkommen. Er zitierte die Verse, die er und Esther (seine liebe Frau) zusammen für die Neuvermählten gewählt hatten. Sprüche 3, 5 und 6. „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen."

Hanny, die auch zweisprachig ist, dankte allen, die da geholfen hatten, das Fest zu verschönern. Richard, der sich bei der Tischgemeinschaft als sehr weise gezeigt hatte, dankte allen, die gekommen waren und las dann ein höchst interesanntes aber tief sinnvolles Gedicht, daß er gedichtet hatte. Er ist also Lehrer, Musiker, Dichter, und jetzt noch Ehemann.

Vater Unruh sprach für verschiedene Dienste seinen innigen Dank aus. Sein Wort an die Kinder war Jesaja 54, 10: „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer." Darauf betete er väterlich.

So hatten wir eine Hochzeit, die mit Gebet vom Gemeindeleiter anfing, mit Gebet von dem jungen Paar weiter ging, und mit Gebete vom Großvater und Vater endete. Möchte der Herr die Gebete erhören und das junge Paar reichlich segnen.

Die Verwandten die aus Saskatchewan gekommen waren, nahmen am 18. Mai noch an einer Hochzeit in Winkler teil. Der Bräutigam war Archie Nickel und die Braut Betty Brandt.

Frau John J. Janzen
Plum Coulee, Man.

Aus aller Welt

Kanada — Finanzminister E. J. Benson legte dem Parlament ein Weißbuch vor, das sich eingehend mit der finanziellen Entwickung des Bundes und den wirtschaftlichen Aussichten im laufenden Jahr befaßt. Auf beiden Gebieten sieht der Finanzminister der kommenden Entwicklung mit Optimismus entgegen. Auf finanziellem Gebiet stellt das Weißbuch fest, da die Einnnahmen der Bundesregierung in dem am 31. März zu Ende gegangene Budgetjahr beträchtlich höher gewesen sind als bei der Ausarbeitung des Bundeshaushaltes angenommen wurde. Damals nahm der Finanzminister an, daß das Defizit 794 Millionen Dollar betragen werde. Durch höhere Steuereinnahmen konnte das Defizit jedoch auf 566 Millionen Dollar gesenkt werden. Finanzminister Benson hofft, im neuen Budgetjahr Einnahmen und Ausgaben auszugleichen und damit ein Defizit zu vermeiden.

— Der Gesetzentwurf für die Gleichberechtigung beider Landessprachen wurde im Parlament in zweiter Lesung verabschiedet. Gegen den Gesetzentwurf stimmten 17 Konservative, während 40 Konservative Abgeordnete ihre Stimmen für das Sprachengesetz abgaben. In der Konservativen Partei hat diese Abstimmung eine ausgesprochene Bestürzung verursacht, weil sie einen bedenklichen Mangel an Disziplin ihrer parlamentarischen Fraktion verriet. 16 von den 17 Konservativen, die gegen das Gesetz stimmten, stammten aus dem Westen.

— Saskatchewans Regierung führt gegenwärtig ein interessantes Experiment durch, um einer beschränkten Zahl von Indianern Arbeit und Brot auf Farmen zu sichern. Zwei Farmen wurden bereits geschaffen und haben sich bisher bewährt. Die ältere befindet sich in Lebret und umfaßt zwölf Indianerfamilien. Die Männer arbeiten unter der Aufsicht eines weißen Instrukteurs, aber später soll ein Indianer mit der Leitung und Aufsicht betraut werden. Die Arbeiter erhalten einen Monatslohn von 300 Dollar. Das entspricht den üblichen Löhnen für Farmarbeiter. Die Regierung stellt den Familien auch Wohnhäuser zur Verfügung, für die die Miete nur 35 Dollar monatlich beträgt. Premier Thatcher scheint mit diesem Experiment zufrieden zu sein. Als er kürzlich die Farm in Lebret besuchte, sagte er, daß die Regierung noch mehr Häuser und Farmland zur Verfügung stellen wolle, daß aber auf den Farmen nur Platz für Indianer sei, die arbeiten wollen und nicht trinken. „Jeder, der nicht bereit ist, zu arbeiten", sagte der Premier, „oder der glaubt, daß er nicht anständig behandelt wird, sollte gehen." Die Gemeinschaftsfarm in Lebret besitzt 2800

(Fortsetzung auf Seite 16 — 1)

Du hast einen dreifachen Nutzen

wenn Du Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der MB-Konferenz

anlegst:

* Einnahme von erhaltenen Zinsen
* Mithilfe im Bauprogramm der Kirchen
* Teilnahme am Missions- und Dienstprogramm

Warum nicht teilen?

Board of Trustees
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Rev. Paul Wiebe
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

Besuchen Sie Europa mit einem Zweck!!

Bestimmt gibt es Reisen für weniger . . .
aber **NICHT**, wenn Sie **QUALITAT** wollen.

Schließen Sie sich unserer geführten Tour von England und Europa an,
die drei Wochen dauert,
vom 11. Juli bis zum 1. August.

Von Winnipeg, alles einschließend **$879.00 * pro Person** (Gemeinschaftszimmer). Plan zur späteren Abzahlung verfügbar.

* **Minimum von 15 Teilnehmern.**

Schreiben Sie oder rufen Sie an, jetzt gleich, wegen Ihrer Broschüre mit allen Einzelheiten — die Tour wird bald voll sein.

MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Highway, Winnipeg 15, Manitoba
Tel.: 339-5954

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Untervollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen wäsche in allen Größen, auch für Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. Siemens
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 Tel.: 453-6922
Dient Manitoba und N.W. Ontario

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Für
* **Gute Raten** * **Ausreichende Deckung**
* **Prompte Auszahlung**
Ihre mennoitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Agenten: **Chilliwack** — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428

PALÄSTINA

Schaupltz der göttlichen Offenbarung, Heimstätte des Volkes der Bibel, Hintergrund der Wunder, von denen die Bibel berichtet! Ein Land, das gleichermassen den Juden, Christen und Mohammedanern gehört!

Eingesandt von Frau Anna Dyck, Niverville, Man.

Schon im meiner Kindheit war es mein sehnlichster Wunsch, dieses Land zu besuchen. Der Weg von meiner Heimat, dem Kuban, war nicht weit und führte nur über die Kaukasischen Gebirge. Meiner Mutter Schwester Hulda, wohnte dort in Jaffa und noch viele Bekannte, daher der Verkehr von unserem Ort recht rege war. Nach der Revolution waren alle Möglichkeiten solcher Reise ausgeschlossen. Und nun, von Kanada, hat sich mein Wunsch doch verwirklicht. Als wir bei unseren Kindern in Deutschland zu Besuch weilten, bot sich die günstige Gelegenheit, mit einer Tour diese Reise zu machen. Es war für uns mehr als nur eine Ferienreise, vielmehr eine Wallfahrt zu dem Ursprungsland christlichen Glaubens.

Die israelische Fluggesellschaft EL AL, was so viel bedeutet als Himmelwärts, begrüßte uns mit einem Pamphlet, in dem wir in vier Sprachen den Segenspruch lesen konnten: Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden." In einigen Stunden landeten wir in Israel in der Nähee der Stadt Tel Aviv, einem Touristenzentrum, am Mittländischem Meer gelegen. Das Wetter ließ anfangs Februar nichts zu wünschen übrig und viele Badelustige sah man sich täglich im Meer vergnügen.

Die nächsten zwei Wochen gehören zu den fast Sorgenlosesten unseres Lebens, denn unser Reisebüro sorgte vorzüglich für uns in jeder Hinsicht. Am ersten Tag machte man mit uns eine Besichtigungsfahrt durch die Neustadt Tel Aviv und die Altstadt Jaffa. Hier wohnen noch unbehelligt 6 Tausend Araber und genießen volle Heimatrechte. Die Stadt Jaffa, ist die romantische, orientalische Mutter des geschäftigen Tel Aviv. Sie schlägt uns in einen zauberhaften Bann und weckt Erinnerungen einer viertausendjährigen, abwechsellungreichen Geschichte. Eine alte Stadt mit vielen Ruinen, in welchen Blumen und Büsche aus den Steinrissen wachsen. Die Stadt hat eine bewegte Vergangenheit, auch knüpfen sich viele biblische Begebenheiten an ihre Geschichte. Hier befand sich der blühende Hafen, wo die Zedern zum Bau des Salomonischen Tempels verschifft wurden. Hier schiffte sich auch Jona ein, als er nach Tarsus floh und einen Teil seiner Reise im Bauch des Wahlfisches zubringen mußte. Hier landeten vor 70 Jahren die ersten Pioniere der zionistischen Bewegung, 66 Familien, die Gründer der Stadt Tel Aviv. Erkundigungen nach dem deutschsprachigem Teil der Stadt, belehrten uns, daß alle Deutsche vor dem zweiten Weltkrieg nach Australien übergesiedelt wurden. So war es auch zu erklären, daß wir den Kontakt mit meiner Tante verloren hatten.

DRUG STORE

Winnipeg, Manitoba

Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente

Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Highway

Ruinen in Jaffa nach dem Sechs-Tage-Krieg. Vier ausländische Architekten sind engagiert worden, die Stadt aufs modernste auszubauen.

Den Abend hatten wir frei, und so besuchten wir eine Synagoge. Trafen gerade eine Hochzeit an und da uns die Brautmutter so herzlich einlud, feierten wir mit. In der Mitte der Synagoge unter einem Baldachin fand sich das Brautpaar, beiderseitige Eltern, der Kantor und der Rabbi ein. Die Zeremonie war ähnlich wie in anderen Kirchen. Nur der Bräutigam gab sein mündliches Gelöbnis, die Braut im weißen Kleid mit Kranz und Schleier, tut es schriftlich. Doch der Bräutigam mußte neben den anderen Versprechungen geloben, mit beiderseitigen Eltern in Frieden und Eintracht zu leben. Zweimal wurde dem Brautpaar ein Kelch gereicht und zuletzt mußte der Bräutigam ein Glas mit dem Fuß zertreten als Andenken an das zerstörte Jerusalem, und den Tempel. Und als treugläubiger Jude erklärte er sich mit dieser Zeremonie bereit, am Aufbau desselben mitzuhelfen. Das weitere Programm verlief sehr anständig, sowie auch das Hochzeitsmahl. Wir wurden als Ehrengäste behandelt und machten bei dieser Gelegenheit sehr interessante Bekanntschaften. Besonders eine polnische Jüdin war sehr glücklich, mal jemand in russischer Sprache ihr ganzes Herz auszuschütten.

Den nächsten Tag gings auf eine dreitägige Tour durch Galiläa bis zum Libanon. Mit dem Buß wurde die ganze Reisegesellschaft aus den Hotels zusammengeholt. Unsere Gruppe bestand aus 20 Personen aus den verschiedensten Ländern, wie Afrika, Argentienien, Australien, Deutschland, USA, und wir aus Kanada. Dem Glauben nach waren außer uns und noch einem Ehepaar alles Hebräer. Alle waren sehr zuvorkommend, hilfsbereit und friedfertig. Man sagte uns, wo es grün ist, das ist Israel und wo es dürre ist, das ist Arabien. So war es auch, als wir in das steinige Samarien kamen. Unwillkürlich wurden wir an das Wort erinnert: „Und Jesus zog durch Samarien." Wie müde muß unser Heiland geworden sein, wenn er durch diese steinige unwirtliche Gegend zu Fuß mit seinen Jüngern wandeltee. Was uns zuerst auffiel, waren die vielen blau angestrichenen Fenster und Türen. Man erklärte uns, daß die blaue Farbe die bösen Geister vom Haus abhalten solle. Auf den Hügeln und an dem Wege entlang blühten zu dieser Jahreszeit die roten Anemonen, die mit ihrem leuchtenden Rot das trostlose Bild recht angenehm belebten. Samaria ist von den Arabern bewohnt, die durch Abraham nahe verwandt mit den Israeliten sind. Das Land ist ihnen im sechstägigen Krieg abgenommen worden. Die Bevölkerung besteht meistens aus Moslems. Ihre Blicke folgen mißtrauisch den Touristen, aber wenn man sie freundlich anschaut, mildert sich auch bei ihnen der finstere Blick. Ihre Kinder sehen allerliebst aus mit ihren dunklen Augen und krausen Haaren. In den kleinen Feldern sieht man die Frauen auf Knien das Unkraut jäten. Sie sind meistens zu vier, denn so viele Frauen erlaubt ihre Religion dem Mann zu halten. Will er noch die fünfte heiraten, so muß er sich von einer scheiden lassen. Eine dreimalige Aussage vor dem Richter daß er sich scheiden möchte, genügt den Scheidebrief zu erlangen. Die arme Geschiedene hat dann die Wahl, bei ihm als Arbeitskraft zu bleiben oder zurück ins Elternhaus zu gehen, wo sie von ihren Brüdern meistens totgeschlagen wird. Auf der Weiterreise sahen wir den Karmelberg, wo Elia die Auseinandersetzung mit den Baalspriestern hatte. Am Fuße des Berges Gilboa fanden Saul und Jonathan den Tod. Alle diese biblischen Begebenheiten erzählte uns der Führer mit großer Begeisterung.

Der Libanon mit seinem Schneebedecktem Haupt, erinnerte uns daran, daß hier die Zedern zum Bau des Salomonischen Tempels gewachsen waren. Dem Einfluß der Christen in Libanon ist es zu verdanken, daß diese Grenze nur Nachts bewacht wird, wogegen die Grenzen Jordaniens sehr stark von beiden Seiten mit Wachposten bestellt sind. Unser Führer gab uns noch Erlaubnis, drei Blumen zu pflücken, denn wenn jeder Tourist einen Strauß mitnehmen möchte, dann gebe es bald keine Blumen mehr. Es blühten gerade rote, weiße und blaue Anemonen, und höher hinauf war alles voll Alpenveilchen. Letztere standen in vollster Blüte, bis 35 an einer Staude. Wünschte mir einige meiner Blumenfreunde her, diese Pracht mitanzusehen. Wir hielten noch an bei den Quellen, wo der Jordan seinen Anfag nimmt und wir sind auch durch den so bedeutenden Fluß gegangen, aber nicht ganz trockenen Fußes. Auf dem Wege hatten wir noch Gelegenheit das weitausgebreitete Tal Harmagedon zu sehen, das nach Offenbarung 16 eine so wichtige Rolle in dem Plan Gottes hat. Auffallend war uns, daß dieses Tal von allen vier Himmelsrichtungen durch die Berge freien Zugang hat. Ideal für ein großes Schlachtfeld!

Die Nacht verbrachten wir in einem der ältesten Kibbuze. Als unser Bus auf den Hof einbog, stimmte unser Führer das Lied an Shalom, Shalom! soviel bedeutend wie „Wir kommen im Frieden." Wir hatten dieses schöne Lied schon so notlich erlernt und sangen von Herzen mit, besonders den Chorus. Hier genossen wir ganz besondere Gastfreundschaft, veilleicht weil unsere Gruppe meistens aus Israeliten bestand. Die Mahlzeiten waren vortrefflich, und alles aus selbstgezogenen Produkten zubereitet. Auch die freundlichen Motels mit allen Bequemlichkeiten, umgeben von Gärten und Blumen, luden zur stillen Nachtruhe ein. Abends wurden uns Lichtbilder von der Arbeit und dem Leben auf einem Kibbuz gezeigt. Es gehören ungefähr 400 Glieder zu einem Hof. Die Einrichtung und Ordnung ist sehr ähnlich den Bruderhöfen der Hutterthaler, nur war alles viel moderner und hübscher angelegt mit Gärten und Blumen. Morgens durften wir uns den Hof anschauen, und wir machten Bekanntschaft mit der sehr liebevollen Hausmutter. Sie überreichte mir eine Rose zur Erinnerung an den Besuch. Die Kinder unter dem Schulalter bleiben auch Nachts in dem Heim. Alle Erwachsenen, Männer wie auch Frauen, müssen acht Stunden Arbeit leisten. Nach vier Uhr holen die Eltern ihre Kinder in ihr Heim, essen mit ihnen in dem gemeinsamen Essaal ihr Abendbrot und um neun beten sie mit ihnen und bringen sie zurück ins Kinderheeim. So verlieren sie nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit ihrer Familie. Es bestehen schon über 200 solcher Kibbuze und die Leute scheinen ganz zufrieden zu sein mit ihrem Leben, trotz mancher sehr strengen Ordnung. Uebertritt jemand dieselbe, so wird er kurzerhand ausgeschlossen, aber nicht dem Gesetz übergeben.

(Fortsetzung folgt)

Selbstkritik – üben wir sie?

„Es gibt für soviele ein Herzeleid,
Das ist wie die weite Welt so weit,
Das ist wie Bergeslasten schwer,
Das ist so tief, wie das tiefste Meer."

Na, das fängt ja mit einer Mollmelodie an! — Wie kommt das nur? Ist es meine Brille, die, wie man sagt, dunkler wird, wenn man so um siebzig herum ist? Unser lieber, schon heimgegangener Predigerbruder und Dichter A. P. Willms, sagte seinerzeit zu mir: „Br. Dick, wenn du später mal merken wirst, daß du gerne von früher erzählst, dann wisse, daß du alt geworden bist." Nun, da paßt man denn schon auf, denn wer will alt **heißen,** alt **werden** schon!

Doch kommen wir kurz auf das obenerwähnte „Herzeleid". Der Dichter denkt da wohl in erster Linie an das schlimme Sündenleid, das sich vom Paradiese her durch die ganze Menschheit zieht. Gott sei Dank, Christi Blut macht alles gut. Wer daran glaubt und Gott vertraut, ist selig hier und dort.

Mir geht es heute um etwas anderes: Wir schaffen uns manch ein Herzeleid durch unbedachtes Urteilen über andere, durch niederreißende und durchaus nicht aufbauende Kritik. Ob es nicht am Platze wäre, wenn wir uns da gegenseitig so etwas helfen wollten: Was liegt denn da bei uns so an der Oberfläche? Ist es der viele Weizen, der nicht nach Wunsch der Farmer zu verkaufen geht, ist es die Inflation des Dollars, wodurch die Sparer betroffen werden, oder ist es der hohe Lebensstandard überhaupt, der ein Wohlleben geschaffen hat, das durchaus nicht immer zum Segen ist? Nein, es geht vielen Kritikern von heute um etwas anderes, und das zu Recht. Wir müssen und wollen unsern Wertmesser höherstellen und denken dabei an den Werde- und Fortgang unseres Mennovolkes, an unsere Bruderschaft, an unsere Schulen, Gemeinden und Konferenzen. Und schon gut, wenn uns das nicht Nebensache und gleichgültig geworden ist. Aber, ach, wie notwendig brauchen wir da ein sachliches, balanciertes Denken, ein wirkliches Erkennen der Sachlage, um als Laien und Nebenbeistehende nicht lieblos und ungerecht zu urteilen. Paulus ermahnt den Timotheus zur Selbstkritik, nach 1. Tim. 4, 12—16. Ob hier womöglich auch für uns der helfende Schlüssel liegt? Wie sagt doch jener: „Selbsterkenntnis bewirkt in der Regel ein mildes Urteil über andere."

Was mir persönlich auch noch viel geholfen hat, ist, wenn wir uns mehr bemühen in den obenerwähnten Punkten das viele Gute, das Positive zu sehen und nicht nur das Negative. Bitte, Bruder, einerlei zu welcher Gemeinde gehörig, nimm dir doch mal das Jahrbuch deiner Gemeinde, oder das Jahrbuch der Provinzkonferenz, oder die Jahrbücher der Kanadischen und der Generalkonferenzen. Lies dir mal bitte ruhig und ohne Vorurteil, die Arbeits- und Kassenberichte durch, und du wirst dich mit einmal sehr wundern, was alles unter Gottes Beistand und seinem sichtbaren Segen getan wird. „Ja, für gute Bezahlung", höre ich da jemand sagen. Nun, der Herr der Gemeinde, unser Heiland Jesus Christus, wird dieses, wie euch das Pastorensystem, in das wir nun einmal hineingeraten sind, nach seinem heiligen Willen und zu seiner Zeit zurechtschieben. Sicher war es eine schöne Zeit, als in unserer MB-Gemeinde hier in Coaldale, wie ja auch in anderen Muttergemeinden, ein Dutzend Prediger hinter dem Leiter standen. Sie waren sein Hinterhalt, sein Rückgrat. Da sind noch andere Wandlungen in unserer Bruderschaft, die weit einschneidender und bedeutungsvoller sind und der Erwägung wert wären. Doch wie gesagt, dazu bedarf es einer wirklich geistlichen Qualifikation, um nicht durch ein voreiliges, unfähiges Urteil mehr zu schaden, als zu nutzen.

Wenden wir uns daher zur positiven Seite und öffnen mal das MBG-Konferenzbuch von 1968, die Seiten 136 bis 139. Immer wird behauptet, daß die Konferenzberichte wohl gedruckt, aber nicht gelesen werden. Das soll von nun an besser werden, nicht wahr, besonders noch, wo wir jetzt so nahe vor den Konferenzen stehen. Also: In 124 Gemeinden mit einer Gliederzahl von 15 979 haben wir 269 ordinierte Prediger, 204 ordinierte Diakone, 208 Missionare, in 142 Gemeinden und Jugendchören singen 3068 Sänger, 1847 Sonntagsschullehrer unterrichten sonntäglich 18 630 Sonntagsschüler, in 104 Schwesternvereinen wird, ungesehen und oft mit wenig Anerkennung, eine edle, aufopfernde und dazu eine praktische Hilfsarbeit getan. Hinzu kommt die verzweigte Arbeit von und für unsere Jugend, die segensvolle Radioarbeit, Innere und Äußere Mission, Dienst am Evangelium, MCC und anderes mehr.

Überwältigt es uns nicht, wenn wir auch schon nur diese obigen Daten zusammenziehen? Solch ein wundervoller, gewaltiger Inhalt an edler Arbeit und treuem Dienst für den Herrn und sein Reich und an den Nebenmenschen! Da wollen wir in Zukunft mehr mitarbeiten und fürbittend einstehen, besonders für die, welche in den vorderen Reihen stehen. Einst kommt der große Tag der Vergeltung, wovon Jesus selber sagt, daß kein Becher Wasser unbelohnt bleiben soll, der aus Liebe dargereicht wurde. Und fühlen wir mal direkt die Aufgabe, gegen Strom zu schwimmen, um zur Quelle zu gelangen, so lasset uns die Sache ins Gebet nehmen, mit andern Brüder überprüfen, um wirklich die klare Weisung von oben zu erkennen. Dazu verhelfe uns der Herr!

B. J. Dick.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen etnhalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Tour nach Europa und dem Heiligen Land

Geleitet von
Prediger G. J. Lohrenz
Nehmen Sie teil an einer christlichen Erfahrung.
Von Winnipeg, alles einschließend,
Vom 1. bis 22. Oktober
*** $1185.00**
(Gemeinschaftzimmer)
Spätere Abzahlungspläne erhältlich
Kommen Sie mit auf eine Tour von Qualität — eine MTS-Tour
Schreiben Sie oder rufen Sie an wegen Ihrer Broschüre mit den Einzelheiten. *Im Fall ein Minimum von 15 Personen reisen. Die Möglichkeit besteht, für denselben Preis auch in Montreal beizutreten.
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy.
Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

Paketversand

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.

nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Lager.

J. H. Unruh, Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618
Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Männliche Arbeiter gesucht

Goße Möbelfabrik
benötigt vollzeitige männliche ANGESTELLTE
Sofortiger Arbeitsbeginn.
Hervorrangende Arbeitsbedingungen — Anziehende Nebenvergünstigungen
Für ein Interview melden Sie sich persönlich bei
A. A. DEFEHR MFG. LTD.
55 Vulcan Avenue, Winnipeg 16, Manitoba
oder rufen Sie an
am Tage: **334-7713** am Abend: **339-0763**

Lesen Sie gute christliche Bücher!

Dem großen Erzählertalent von Anny Wienbruch und der Herzenswärme und Echtheit, die aus ihren Geschichten klingt, ist es wohl zuzuschreiben, daß ihren Büchern ein so anhaltender Erfolg beschieden ist.

Was in den hübschen Bändchen berichtet wird, können wir nur mit Staunen und Ergriffenheit aufnehmen.

Wir empfehlen die folgenden
ERZAEHLUNGEN
von Anny Wienbruch:

Sprechstunde Erlebnisse mit Eltern	(Paperback)		$0.55
Drei Schulen gegen Petra	(Paperback)		$0.95
Die fröhliche Familie	(Paperback)		$0.95
Ein neuess Lied (Erzählungen)	(Kartoniert)		$0.98
Von Kindern, Müttern und Großmüttern	(Paperback)		$0.95
	(Ganzleinen gebunden)		$1.30
Die stärkere Waffe	(Ganzleinen gebunden)		$1.30
Aus der Schule erzählt. Eine Elternschule	(Ganzleinen gebunden)		$1.70
Nicht vergeblich	(Ganzleinen gebunden)		$1.45
Sollt ich denn nicht fröhlich sein?	(Ganzleinen gebunden)		$1.45
Unverzagt und fröhlich	(Ganzleinen gebunden)		$1.45
Freundschaft	(Ganzleinen gebunden)		$2.05

Diese Bücher sind zu bestellen bei der Buchhandlung

Versandgebühren bei Bestellungen	
bis zu $2.00	$ .25
von $2.00 — $4.99	.35
über $5.00 zusätzlich	.07
für jeden weiteren Dollar.	

cp CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13 — 4)

Acres, hat 170 Rinder und 600 Schweine. Sie ist seit ihrer Gründung ununterbrochen gewachsen.

* * *

England — Die britische Regierung und die britische Öffentlichkeit sehen heute in Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß einen der mächtigsten Fürsprecher in der Bundesregierung für den britischen EWG-Beitritt. Dies fand nach den Unterredungen von Strauß mit Premierminister Harold Wilson, Schatzkanzler Roy Jenkins und Aussenminister Michael Stewart und nach seiner vielbeachteten Rede vor britischen Parlamentariern im Unterhaus in der angesehenen Londoner Presse ihren Niederschlag.

— Bei der letzten Nachwahl mußte die regierende Arbeiterpartei ihre bisher wohl demütigendste Niederlage einstecken. Nach vorliegenden endgültigen Ergebnissen verlor ihr Kandidat 8500 Stimmen, kam noch hinter dem liberalen Kandidaten auf den dritten Platz und verlor sogar seine Wahlkaution. Trotz einer Wahlbeteiligung von nur etwas über 53 Prozent konnte der konservative Kandidat, der frühere Unterhausabgeordnete, Rekordläufer und Staatssekretär im Erziehungsministerium, Christopher Chataway, den südenglischen Wahlkreis Chichester mit einer Mehrheit von über 26 000 Stimmen zu dem Wahlkreis mit der größten konservativen Mehrheit im Lande machen. Chataway erhielt 31 966 Stimmen, der liberale Kandidat 5879 und der Labour-Kandidat 5257. Mit dem Einzug Chataways als konservativer Abgeordneter beträgt die Labourmehrheit im Unterhaus nur noch 68 Stimmen.

* * *

Belgien — Die neuerliche Ankündigung der kanadischen Regierung, daß sie die Zahl der Truppen in Deutschland verringern werde, hat in NATO-Kreisen heftigen Widerstand hervorgerufen. Unter dem Eindruck dieser Situation hat Verteidigungsminister Cadieux erklärt, daß das Ausmaß und der Zeitpunkt für die Verminderung der kanadischen Truppen mit anderen NATO-Truppen diskutiert werden können.

* * *

Deutschland — Nach Abschluß seiner zweitägigen politischen Gespräche in Tokio hat Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger die Haltung der Bonner Regierung bekräftigt, keine Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Volksrepublik China anzustreben. Im japanischen Fernsehen sagte Kiesinger unmittelbar nach einem zweiten, einstündigen Gespräch mit dem japanischen Ministerpräsidenten Sato, die Bundesregierung habe weder die Absicht, diplomatische Beziehungen mit Peking aufzunehmen, noch andere „vorbereitende Schritte" einzuleiten.

— Knappe Wahlkampfthesen sollen das Ergebnis eines außerordentlichen Parteitages sein, den die CSU am 13. und 14. Juni in München abhält. Eine ausführliche Wahlplattform plant die CSU nicht. In fünf Podiumsdiskussionen sollen die Themen erarbeitet werden. Eine Kundgebung mit Bundeskanzler Kiesinger und Strauß als Redner wird den Wahlparteitag beenden.

— Die Deutsche Friedens-Union (DFU) hat das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe mit dem Ziel angerufen, Wahlkampfkosten erstattet zu bekommen. Wie die DFU mitteilte, wirft sie dem Bundestag einen Verstoß gegen das Grundgesetz durch Nichtbeachtung des Urteils vom Bundesverfassungsgericht (BVG) vor. Am 3. Dezember 1968 habe das BVG dem Bundestag und seinen Präsidenten aufgegeben, den Parteien die ihnen zustehenden Abschlagszahlungen unverzüglich zukommen zu lassen, die bei der Bundestagswahl 1965 weniger als 2,5 aber mehr als 0,5 Prozent der Zweitstimmen erreicht hätten.

— Für die Klärung des deutsch-polnischen Verhältnisses durch den Abschluß eines Gewaltverzichtsabkommens hat sich der SPD-Bundestagsabgeordnete Hans Apel eingesetzt. Im Westberliner Sender RIAS sagte Apel zu den jüngsten Äußerungen des polnischen Parteichefs Gomulka, die Oder-Neiße-Grenze würde naturgemäß Teil eines solchen Abkommens sein.

— Zu „Taten praktischer Vernunft" hat der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, SED-Chef Walter Ulbricht aufgefordert. In der SED-Wochenzeitung „Berliner Stimme" schrieb Schütz mit Hinweis auf die Schlußrede Ulbrichts vor der 10. Tagung des ZK: „Zeigen Sie gegenüber Westberlin durch praktische Schritte, daß es Ihnen wirklich ernst ist, die Verhältnisse zwischen den beiden Teilen Deutschlands und in und um Berlin normaler zu gestalten."

* * *

Ungarn — Die ablehnende Haltung Ungarns gegenüber dem Bestreben der Bundesrepublik Deutschland, zunächst wenigstens konsularische Beziehungen zueinander aufzunehmen, ist vom ungarischen stellvertretenden Außenminister Frigyes Puja bekräftigt worden. Wie in Wien bekannt wurde, verwies Puja in einem in Budapest geführten Informationsgespräch mit österreichischen Journalisten auf den bekannten östlichen Katalog von Forderungen wie Verzicht auf den Alleinvertretungsanspruch und Anerkennung der DDR. Ungarn sei gegen die Politik der kleinen Schritte, wonach das Terrain durch Aufnahme kultureller und konsularischer Beziehungen „aufzuweichen" versucht werde. „Bis man schließlich ohne es zu merken, in die diplomatischen Beziehungen hineintappt", ohne daß die erwähnten Forderungen von Bonn erfüllt seien.

* * *

Österreich — Bei der in Genf stattgefundenen 30. Ratssitzung des „Zwischenstaatlichen Komitees für europäische Wanderungsgewegungen" (ICEM) richtete der Vertreter Österreichs, Ministerialrat Dr. Krizek vom Innenministerium, einen Appell an die Einwanderungsländer, Flüchtlingen so rasch wie möglich Aufnahme bzw. ein neues Heim zu gewähren. Für Österreich werde es immer schwieriger, den vor allem aus der CSSR kommenden Flüchtlingsstrom zu bewältigen. Traiskirchen, das größte österreichische Flüchtlingslager, sei jetzt überfüllt, und allein zwischen dem 1. Januar und dem 15. Mai dieses Jahres wurden nicht weniger als 2471 Asylsuchende, unter ihnen 1388 Tschechen, aufgenommen, wobei kein Ende dieser tragischen Menschenwelle abzusehen sei. Österreich, so erklärte der Redner, habe als erstes Land eine schwere finanzielle Last zu tragen, wobei sich die Aufwendungen im Jahre 1967 noch auf 27 Millionen Schilling beliefen, im Jahre 1968 aber auf 40 Millionen Schilling anstiegen und man auch für das laufende Jahr hohe finanzielle Ausgaben erwarten müsse. Wie der Redner weiter ausführte, habe Österreich, um seine Solidarität mit dieser Aufgabe zu unterstreichen, trotz der schon hohen finanziellen Last, dem Operationsbudget der ICEM einen Sonderbetrag von 10 000 Dollar zur Verfügung gestellt.

* * *

Rumänien — Die Sozialistische Republik Rumänien hat erneut bewiesen, daß sie nicht gewillt ist, sich mit dem Status eines Satellilten der Sowjetunion abzufinden, sondern eine durchaus eigene Politik betreibt. So nahm denn auch jetzt bei den Genfer Verhandlungen des UNO-Abrüstungsausschusses der rumänische Delegierte gegenüber den beiden großen atomaren Weltmächten kein Blatt vor den Mund: Sowohl den USA, wie auch der Sowjetunion fehle es an gutem Willen, den Bestand an Atomwaffen abzubauen, stellte der Rumäne fest. Im Gegenteil: beide Mächte vergrößerten dauernd ihre atomaren Waffenbestände. Nach rumänischer Ansicht sind die auf diesem Gebiet seit 1961 getroffenen Vereinbarungen „völlig unzureichend".

* * *

Nepal — Die Besteigung des 8078 Meter hohen Annapurna im Himalaja durch eine Expedition des Deutschen Alpenvereins ist vermutlich fehlgeschlagen. Eine Nachricht, die in der nepalesischen Hauptstadt Katmandu eintraf, besagt, daß der für den 19. Mai geplante Aufstieg zum Hauptgipfel wegen schlechten Wetters aufgegeben werden mußte. Am 15. Mai war aus Nepal gemeldet worden, die neunköpfige Expedition unter Leitung von Ludwig Greißl habe in der vorausgegangenen Woche nur etwa 160 Meter unterhalb des Gipfels ihr siebtes und letztes Lager aufgeschlagen.

Haushilfe gesucht

Hilfe im reifen Alter, bei einem Elternpaar zu wohnen, die Hilfe benötigen. Gutes Heim und Gehalt. Es handelt sich nur um leichte Hilfe. Um das Haus zu reinigen, kommt jede Woche einen Tag eine andere Frau.

Anträge richte man in Deutsch oder Englisch an
BOX „M",
Mennonitische Rundschau,
159 Henderson Hwy.,
Winnipeg 5, Man.

Wollen Sie Ihr Haus, Ihre Farm oder Ihr Geschäft verkaufen?
Wenden Sie sich an
Jacob Jantzen
FARGO REALTY Winnipeg
Bus.: 774-4521 — Res.: 334-0074

Zwei Zimmer

im zweiten Stock mit einer kleinen Veranda mit Kochgelegenheit zu verrenten.
880 Alverstone St., Winnipeg 3
Telefon: 774-5381

ZU VERKAUFEN

Getreidefarm mit Gebäuden für Viehzucht, in Pidgeon Lake, in einem mennonitischen Distrikt, 370 acres ebenes, steinfreies Land, am Assinoboinefluß gelegen. Gebäude sind in sehr gutem Zustand. Man wende sich an:
H. Doerksen
464 Rita St., St. James
Winnipeg 12, Man. — Tel. 888-2949

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Eine freundliche Einladung
zu einer Reise nach
Europa, dem Mittelmeer und Palästina

Gruppenleiter: **Dr. John G. Doerksen**
Lehrer und Historiker
Daten: 11. — 27. August 1969
Sehen Sie: London, Paris, Berlin, Genf, Rom, Istanbul, Jerusalem und viele andere historische Stätten.
Preis: $989 (Canadian) Rückfahrt, von Winnipeg, alles eingeschlossen — leichte Finanzierung.
Rufen Sie an oder schreiben Sie nach einer erklärenden Broschüre, deutsch oder englisch.
12 Garnet Bay, Winnipeg 19, Manitoba
Telefon: 452-8530